



JUNGE AUTORINNEN
PRÄSENTIEREN
IHRE WERKE
JAHRGANG 2022

Inhalt

Epik

Der Bach der Freiheit- Sofia Hillebrenner.....

Sneaker - Julia Bachhuber.....

Menschen sehen nur deine Leistung.....

Der Brunnen der Liebe - Chiara Gözl.....

Lernen vs. Liebe - Fiona Schubert.....

Häftling in der selbstgebauten Zelle - Charlotte Jung.....

Komm, der Kaffee wird kalt - Claire Neugebauer.....

Die Narben die sie hinterlassen - Tania Gomez Neumann.....

Gedanken - Anonym.....

Liebe auf den ersten Brief - Annika Kuhn.....

Ich, Du, Wir - Nina Heisswolf.....

Angst und Überwindung - Patricia Hamlescher.....

Verrat - Johanna Löw Nunes de Melo.....

Weißer Schatten - Mathilda Esser.....

Letzte Reihe - Carlotta Traub.....

Die Wendung.....

Drama

Erde 22 - Theresa Dörfel.....

Carpe Corpore - Anastasia Zander.....

Unsere Zeit ist jetzt - Anonym.....

Freistunde - Julia Bachhuber und Nina Heisswolf.....

Die Chaostheorie - Mathilda Esser.....

Inhalt

Lyrik

Der Traum vom Frieden - Regina Waldherr.....	
Die internationalen Protestierenden - Julia Hils.....	
She broke my first heart - Lisa Puls.....	
Schöne, neue Welt - Julia Bachhuber.....	
Eisherz - Magdalena Rädler.....	
Zwei Worte - Marlene Wille.....	
Sköne Oke - Mathilda Esser.....	
Träne - Katharina Labes.....	
Der Narzisst - Bianca Mühlfriedel.....	
Das erste und letzte Mal wo ich dich sah - Agata Iciek.....	
Leistungsgesellschaft - Nina Heisswolf.....	
Ich sehe schwarz - Julia Müller.....	
Ich und das Schwein - Julia Bachhuber und Regina Bauer.....	
Liebe Strick Salem - Patricia Hamlescher.....	
Probleme und Einsamkeit - Johanna Löw Nunes de Melo.....	

Der Bach der Freiheit

Laut und aufdringlich rauscht der Bach auf der grünen Seite. Er plätschert nicht wirklich, er rauscht und ich finde, das klingt unfassbar gut. Ich mag auch das Zwitschern der Vögel auf der anderen Seite und den Duft der Blumen und Bäume, der zu uns hinüberweht. Ein paar Jungs spielen mit einem Ball, den sie sich von der einen Seite des Baches auf die andere zuwerfen. Immer, wenn der Ball ins Wasser fällt, springen sie in den Bach. Wie gerne würde ich im Bach schwimmen gehen! Ich würde mich strahlend hineinlegen und das kühle Wasser nicht verlassen, bis meine Hände und Füße so schrumpelig wie eingetrocknete Durian wären.

Ich lehnte meinen Kopf an den Zaun und aus irgendeinem Grund fingen meine Augen an zu tränen. Vielleicht wegen der Hitze, die ich hier in Indonesien wohl oder übel ertragen muss, oder wegen dem Staub, den Raja aufwirbelte, als sie an mir vorbeilief. Mit einem Stöhnen setzte sie sich neben mich in den Sand, rümpfte die Himmelfahrtsnase und murmelte:

„Idioten.“ Damit meinte sie wohl die spielenden Kinder, die direkt vor unserer Nase im Wasser plantschten. Wütend blickte Raja durch den Zaun, zu dem plätschern-dem Bach.

Sie war neidisch, genau wie ich. Neidisch darauf, dass diese Kinder auf der anderen Seite beim Bach spielen durften und wir nicht.

Ein Junge warf den Ball heftig ins Wasser und ein paar Wasserspritzer trafen uns. Genießerisch schloss ich die Augen und leckte einen Tropfen von meiner Lippe. Auch Raja genoss den Augenblick kurz, doch dann stand sie mit empörtem Gesicht auf und brüllte: „Spiel gefälligst woanders! Ihr nervt hier alle!“

Der größte der Jungs lief ganz nah an den Zaun heran, sodass seine Nasenspitze Rajas fast berührte. Sie ließ sich jedoch nicht einschüchtern und ihr empörter Gesichtsausdruck hielt dem seinen stand. Wie praktisch, dass ich eine so mutige Freundin hatte.

„Gefangene ...“, sagte der Junge mit einer tiefen Stimme, „haben hier gar nichts zu sagen!“

Das traf den Nagel auf dem Kopf und mich mitten ins Herz. Gefangene waren wir. Bloß, dass keiner, der in diesem Gefängnis war, etwas verbochen hatte. Außer Indonesier zu sein. Und das war den Japanern Verbrechen genug, um uns einzusperren. Raja war von den Worten des Jungen nun so wütend, dass sie völlig die Fassung verlor: „Du vergammelter, kleiner Trottel. Du ... Du Oberpflaume! Ich könnt dir so eine reinhauen!“ Er grinste erneut und lehnte die Stirn an das drahtige Gitter. „Nein. Das kannst du nicht!“, trällerte er spöttisch.

Wenn Blicke töten könnten, hätte Raja den Jungen in diesem Moment erdolcht. Doch dieser lachte nur gemein und holte etwas aus seiner Hosentasche. Es war

Jambu, meine Lieblingsfrucht. Provozierend biss er hinein. Mein Magen drehte sich einmal um hundertachtzig Grad und augenblicklich lief mir das Wasser im Mund zusammen, als wäre ich ein ausgehungertes, verfressener Hund. Ich erinnerte mich an den unvergesslich süßen Geschmack dieser Frucht, die ich seit mindestens zwei Jahren nicht mehr berührt hatte. Hier gab es nur widerlichen Reisbrei und die Kinder im Lager munkelten, es sei Japanerrotze.

Eigentlich muss ich mir von euch ja nichts sagen lassen, aber ich wollte eh gerade gehen“, ließ uns der Junge herablassend wissen, drehte sich um und lief zurück zum Bach. Dabei rief er seinen Freunden zu: „Die Vögel in ihrem Käfig haben sich ein bisschen aufgeregt. Nichts von Bedeutung. Wir können weiterspielen!“

Und das taten sie auch.

Ich klopfte meine staubigen Hände aneinander und tätschelte Raja etwas unbeholfen den Rücken. Ihr Blick war ins Leere gerichtet und das sah ehrlich gesagt etwas gruselig aus. Dann ließ sie ihren Kopf auf meine Schulter fallen und weinte. Ihr Brustkorb zuckte auf und ab, während ich ihren Kopf festhielt und über ihr strohiges, schwarzes Haar strich. „Hör auf, sonst muss ich auch heulen!“, bat ich sie mit zitternder Stimme, während sich schon die erste Träne den Weg durch die Staubschicht auf meiner Wange bahnte. Doch Raja hörte nicht auf. Und so weinten wir beide im Duett.

„Aus dem Gefängnis kann man nicht ausbrechen, denken alle. Jeder, der es versucht hatte, wurde schon erwischt, bevor er überhaupt den Boden der grünen Seite betreten konnte“, flüsterte Raja. Sie hatte mich in die Ecke unseres Schlafschuppens gezerrt und sich mit ernstem Blick vor mich gesetzt. Ihr Gesicht war unheimlich nah vor meinem, sodass ich in ihre nachtschwarzen Augen sehen musste.

„Ja, das ist nichts Neues“, flüsterte ich zurück. Warum erzählte sie mir das? Der Blick, mit dem sie mich anstarrte und die Art, wie sie sprach, gruselten mich. Sie hatte irgendetwas vor und das konnte nichts Gutes bedeuten.

„Aber...“, Raja hob den Finger und neigte den Kopf noch mehr in meine Richtung. „Das wird sich nun ändern!“ Ihre ernste Miene verwandelte sich in ein Gangstergrinsen, ihr wisst schon: dieses Grinsen, das die Bösewichte immer im Gesicht haben, kurz bevor sie etwas Verbotenes tun. Ich wusste, was Raja vorhatte.

„Oh nein. Nein, nein, nein, vergiss das ganz schnell wieder, denk gar nicht erst dran!“, protestierte ich etwas zu laut, sodass Raja ihre Hand auf meinen Mund presste.

„Oh doch!“, flüsterte sie. „Wir brechen aus!“

Ich schlug ihre Hand weg. „Nein, Raja! Das ist doch verrückt!“, rief ich und stand auf. „Ich mach da nicht mit! Vergiss es!“

„Psst!“, machte Raja wütend und zog mich zurück auf den Boden. „Hör auf so rumzubrüllen!“, zischte sie. „Und sei nicht so ein Schisser!“

Wütend funkelte ich sie an. Ich war nun mal nicht so mutig wie sie, stellte die Regeln nicht andauernd in Frage und tat nicht solche waghalsigen Dinge. Ich verstand im Gegensatz zu ihr etwas von der Kunst des Überlebens

Wütend verschränkte ich die Arme vor der Brust. Raja legte ihre Hände auf meine Schultern. „Suriyati...“ Ich fand es unheimlich, dass sie mich bei meinem ganzen Namen nannte. „Das Schlimmste, was uns passieren kann, ist, dass wir geschnappt werden.“ Sie zog die Hamsterbacken zum Lächeln nach oben und grinste breit.

„Genau. Und das ist schlimm genug, um es nicht zu tun. Sie würden uns umbringen!“

„Das würden sie nicht, wir sind Kinder. Kinder bringen sie meistens...“

„Und außerdem...“, unterbrach ich sie. „...lasse ich niemals meine Mutter hier zurück.“ Ich wollte aufstehen und gehen, aber Raja hielt mich zurück.

„Yati! Manchmal bist du echt ein Trottel! Dachtest du, wir lassen unsere Familien hier einfach im Stich? Glaubst du, so etwas würde ich tun? Wir brechen doch nur aus, um mal kurz im Bach zu baden. Danach kommen wir gleich wieder.“

„Ach so!“ Das rückte die Sache in ein ganz anderes Licht. Ich blickte durch das kleine Fenster in der Wand auf den Bach. Ich musste das Plätschern nicht hören und trotzdem überkam mich eine unbeschreibliche Sehnsucht. „Okay. Ich bin dabei.“ Entschlossen lächelte ich Raja an.

„Ja!“, jubelte sie und fiel mir fröhlich um den Hals.

„Ich wecke dich dann heute Nacht“, flüsterte sie mir ins Ohr.

„Hast du denn einen Plan?“

„Jap.“

Vielleicht war es dumm von mir, nicht genauer nach dem Plan zu fragen. Vielleicht war es dumm von mir, überhaupt mitzumachen. Aber ich hatte keine Möglichkeit, das vorher herauszufinden, also legte ich mein Leben in die Hände meiner chaotischen, verrückten Freundin und vertraute ihr und ihrem Plan.

Es war mitten in der Nacht - alle anderen schliefen tief und fest, als Raja mir ihren Finger in die Schulter bohrte. Ich öffnete die Augen und sofort presste sie mir ihre Hand auf meinen Mund. Sie zeigte mir mit einer auffordernden Handbewegung, dass ich ihr folgen sollte. So leise wie ein Geist schlich ich hinter ihr her, aber ich konnte nicht verhindern, dass mein Schatten durch den Raum tänzelte. Ich wusste nicht, ob ich die Vorfreude zulassen konnte, denn eigentlich war das, was wir gerade taten unfassbar waghalsig und dumm. Aber ich wollte zum Bach. Was auch immer es kostete. Und die Aussicht, gleich in ihm baden zu können, die schöne, grüne Seite zu betreten löste eine solche Freude in mir aus, dass ich die Ängste fast vergaß. Raja lief auf das einzige, winzige Fenster zu, das der Raum besaß. Es war mit einem dünnen Gitter aus Draht verschlossen, das an die Wand genagelt war. Mit einem viel-sagenden Gangstergrinsen zog sie den Draht mit zwei spitzen Fingern ab, als wäre er dort nie befestigt gewesen.

„Ich habe die Nägel schon gestern gelockert“, flüsterte Raja so leise, dass ich sie kaum verstand. Erstaunt sah ich ihr dabei zu, wie sie nun den Draht unter einem Haufen Schmutz vergrub. Dann zeigte sie auf das Fensterchen und verdeutlichte mir mit wilden Gebärden, dass ich hindurchklettern sollte. Das Fenster war so klein, dass kein normalgroßer Mensch je hindurch gepasst hätte. Aber wir waren ja auch keine normalgroßen Menschen. Ich konnte es nicht leugnen:

Wir waren klein und abgemagert, wie fast jeder in diesem Lager. Eigentlich nichts, worauf man stolz sein konnte, es sei denn, man wollte durch ein winziges Fenster ausbrechen. Und trotzdem: So klein und abgemagert, um durch dieses Loch zu passen, waren wir auch wieder nicht. Was hatte sich Raja bloß dabei gedacht?

„Ich pass da doch niemals durch!“, flüsterte ich.

„Das wirst du nicht herausfinden, wenn du es nicht versuchst!“ Raja bot mir ihre Hände für eine Rüberleiter an und ich stieg darauf. Ich steckte den Kopf durch das Loch und blickte geradewegs auf einen wunderschönen, klarblauen Bach. Die Dunkelheit verschluckte alles, aber der Bach schien geradezu zu leuchten und strahlte mit dem Mond darüber um die Wette. Ich wäre am liebsten in diesem Anblick versunken.

„Weiter!“, erinnerte mich Raja und gab mir einen Schubs. Ich zwängte mich immer weiter durch das Loch, doch ab meiner Hüfte ging es nicht vor und nicht zurück.

„Ich komm da nicht durch!“, wimmerte ich.

Heftig schob Raja an meinen Beinen und ein Schmerz zuckte durch meinen Bauch. Nach langem Gezwänge hatte ich es geschafft und der größte Teil meines Körpers hing aus dem Fenster. Raja hielt meine Beine fest und verhinderte dadurch, dass ich kopfüber auf den Boden plumpste. Ich hörte meinen rasenden Herzschlag in meinen Ohren dröhnen. Kein Teil von mir konnte glauben, was gerade geschehen war. Ich baumelte kopfüber mitten in der Freiheit

„Und wie sieht’s aus?“, hörte ich Raja aufgeregt flüstern.

„Ich seh nicht viel.“ Mein Kopf baumelte vor einer weißen Wand.

„Ich lass jetzt los, ja?“

„Nein! Sonst fall ich auf den Kopf! Lass mich noch weiter runter!“, bat ich.

Raja hielt meine Beine weiter aus dem Fenster und ich konnte mich nun mit den Händen am Boden abstützen. Raja, ließ mich los und ich hangelte mich etwas ungelent die Wand hinab. Ich befand mich mitten auf der grünen Seite. In der Freiheit. Seit Ewigkeiten lebte ich hinter dem Zaun, mit meiner Mama, anderen Frauen und anderen Kindern. Seit sie damals Papa wegnahmen und uns einsperrten. Und nun, das erste Mal wieder die andere Seite zu betreten, löste unzählige, unbeschreibliche Gefühle in mir aus. Ich konnte mich bewegen, wo und wie ich wollte. Ich war *frei*. Überwältigt von dem Augenblick lief ich auf den Bach zu, der sich als glitzernder, heller Strich durch die Hügelandschaft schlängelte. Ohne den Zaun davor sah der Bach noch viel schöner aus. Welten schöner. Mit immer schneller werdenden Schritten lief ich über das weiche Gras. Ich wusste nicht, wie lange ich dieses nicht mehr unter meinen Füßen gespürt hatte. Es roch auf einmal auch noch wunderbar. Nach Weite und Wasser. Ich kam dem Bach immer näher – und nichts hinderte mich daran. Mit einem Mal hörte ich Schritte hinter mir. Ich blickte mich um und sah Raja, die ebenso überwältigt und mit strahlendem Gesicht auf mich zulief.

Ohne zu stoppen, als sie mich erreicht hatte, griff sie nach meiner Hand und wir rannten weiter. Das Plätschern des Baches ließ mein Blut auf gleiche Weise durch meine Adern strömen und meine Füße noch schneller laufen. Ich stellte mir vor, wie es sich anfühlte, darin zu baden: Wie zarte, kühle Engelsflügel, die sanft über meine Haut strichen, alle Sorgen, allen Kummer abwuschen. Ja, ich musste nur in diesem Bach baden. Dann war alles gut. Meine Füße berührten das kühle Wasser. Ich spürte mein Herz im Hals schlagen und legte mich der Länge nach in den Bach. Wie ein Freund umschlang mich das Wasser und ich hätte es am liebsten umarmt. Es nahm mich auf, umarmte mein Herz und ließ mich solch große Freude verspüren,

dass ich am liebsten geweint hätte. Ich badete in dem Bach. Verrückt. Beseelt drehte ich mich auf den Rücken und blickte in den mit Sternen besprenkelten Himmel. Während ich schnell aus und ein atmete, bildete sich ein Lächeln auf meinem Gesicht, das sich zuvor jahrelang hinter Angst und Kummer versteckt hatte. „So fühlt sich also Freiheit an“, dachte ich. Ich streckte die Arme aus, denn ich wollte sie mit so viel Körper, wie’s nur ging, spüren. Vor mir erschien ein Gesicht. Es war Rajas. Mit nassen Haaren hatte ich sie fast nicht wiedererkannt. Das Glück schien aus ihr geradezu herauszusprudeln und übermütig bespritzte sie mich mit Wasser. Ich spritzte zurück, bis wir lachend durch den Bach liefen. Raja schubste mich von hinten, ich griff blitzschnell nach ihrem Arm und zusammen plumpsten wir ins Wasser. Dort kugelten wir umher und ich griff unter Wasser nach ein paar wunderschönen Steinen. Wir lachten und verschluckten uns, doch das machte uns nichts aus.

Auf einmal zuckten helle Lichter über unsere Köpfe. Wir blickten auf und sahen drei Soldaten, die auf und zuliefen. Das Licht ihrer Taschenlampen erhellte unsere strahlenden Gesichter. Raja und ich warfen uns Blicke zu, die von vollkommener Zufriedenheit sprachen. Beide wussten wir: Was auch immer jetzt passieren wird, es war es wert gewesen.

Sneaker

Es waren ein Paar schöne Schuhe gewesen. Chucks, ganz in Weiß, mit roter Nat und blauem Stern an der Seite. Noch ganz weiß und neu hatten sie ausgesehen. Jeden Tag war er in ihnen zur Schule gelaufen. Manchmal hatte er seine Schwestern noch bis zum Bus begleitet, aber nur, wenn sie ihm nicht auf die Nerven gegangen waren. Nach dem Unterricht hatte er sich mit seinen Freunden getroffen. Dann waren sie gemeinsam lachend und scherzend an kichernden Mädchen vorbeistolzisiert, hatten sich über Sport unterhalten oder lustige YouTube Videos geschaut. Irgendwann hatte er sich dann auf den Heimweg gemacht, bis seine weißen Chucks schließlich wieder im Flur ihrer schönen, kleinen Wohnung gestanden hatten, direkt neben den Schuhen seines Vaters, der inzwischen auch nach Hause gekommen war und laut lachend mit ihnen zu Abend gegessen hatte. -

Mit leeren, glasigen Augen starrte er nun auf seine Sneaker, deren schmutziger Stoff nass an seinen Füßen klebte. Die ausgefransten Schnürsenkel waren eng um seine Knöchel gebunden und hoben sich kaum von dem grau fleckigen Stoff der Schuhe ab. Ungeduldig wackelte er mit seinen Zehen und stieß dabei an die Schuhsohle, die inzwischen so durchgelaufen war, dass nur noch eine dünne Schicht Gummi seinen Fuß vom Asphalt trennte. Sie waren weit gelaufen, er, seine zwei Schwestern und seine Mutter. Ein Schritt nach dem anderen hatte er gemacht. Und wieder einen Schritt und noch einen. Immer weiter hatten ihn seine Füße getragen. Immer weiter war er gegangen. Weg von den zerstörten Häusern, die einst seine Nachbarschaft gewesen waren, weg von guten Freunden und alten Klassenkameraden und weg von seinem Vater, der in dem Land geblieben war, in dem Bomben flogen und Schüsse fielen. Wie sehr hasste er seine Füße dafür, dass sie ihn immer weiter weggebracht hatten von dem, was er liebte. Jetzt standen sie still, zwischen tausenden Menschen in durchgelaufenen Schuhen. Er war angekommen, sagte man ihm. Angekommen in Sicherheit, in einem Land, in dem keine Bomben flogen oder Schüsse fielen. In einem Land, in dem er niemanden kannte. In einem Land, das nicht seine Heimat war.

Angekommen sagte man ihm, dabei fühlte er sich rastloser als je zuvor. Den ganzen Tag stand er an dem Bahnhof, an dem er „angekommen“ war und beobachtete die Menschen, die an ihm vorbeihetzten. Auf dem Weg zur Arbeit, zu einer Verabredung mit dem besten Freund oder auf dem Weg in den wohlverdienten Feierabend, den sie gemeinsam mit ihren Familien verbringen würden. Und wie er an diesem Bahnhof stand, in diesem Land, das nicht seine Heimat war und diese zufriedenen Menschen sah, stiegen ihm die Tränen in die Augen.

Er starrte auf seine verdreckten Sneaker und versuchte sich daran zu erinnern, wie es gewesen war, als sie noch weiß waren.

Menschen sehen nur deine Leistung

Lehrer sehen nur einen unausgefüllten Test, doch sie sehen nicht deine Verzweiflung. Sie sehen nicht deine Angst, nicht deine Tränen, nicht deine Alpträume. Deine Familie sieht nur deine Misserfolge, doch sie sieht nicht deine Bemühungen, deine Motivationslosigkeit. Sie sieht nicht, wie du dich jeden Abend in den Schlaf weinst.

Deine Freunde sehen nur deine Abwesenheit, doch sie sehen nicht deine Zweifel an dir selbst, nicht deine versuchte Anstrengung dich zu verbessern.

Wie können sie alle denken, du wärst ein Versager, wenn sie so viel nicht sehen? Wie können sie behaupten, du strengst dich nicht an, wenn sie nie die Stimmen in deinem Kopf hören, die sagen, dass du es nie schaffen wirst? Der einzige Mensch, der das sieht, bist du!

Menschen sehen deine Leistung, doch du siehst dich selbst.

Der Brunnen der Liebe

Der Brunnen der Liebe – so hieß einst ein einfacher Brunnen in einem Wäldchen, in der Nähe einer kleinen Ortschaft. Wie bei anderen Brunnen auch, konnte man aus diesem ebenfalls Wasser schöpfen, indem man einen Eimer an einer Winde in den Brunnenschacht hinunterließ. Doch das Besondere an dem Brunnenwasser war, dass man darin seinen Geliebten sehen konnte, egal wie weit er von einem entfernt war. Wenn das Wasser ein Gesicht preisgab, wusste man, dass wahre Liebe dahintersteckte und nicht nur Macht- oder Geldgier. Unglücklicherweise lebte jedoch auch ein Zauberer in der Gegend um den Brunnen und es gab nur eine Sache, die er hasste und verhöhnte wie keine andere: die Liebe. So hatte er nach einiger Zeit das glückliche Treiben am Brunnen der Liebe satt und belegte ihn mit einem Fluch. Von nun an sollte das Wasser im Brunnen zwar immer noch eine Person zeigen, in die man sich sofort verliebte, aber diese existierte nicht in derselben Welt wie man selbst, sondern war im Brunnenwasser gefangen. Weil man aber unsterblich verliebt war, starb man, so sagte der Fluch, nach 24 Stunden an einem gebrochenen Herzen. Der einzige Ausweg vor dem Tod war, die geliebte Person in die eigene Welt zu holen, doch das konnte man nur mit einem magischen Elixier der Liebe, dessen genaue Zusammensetzung niemand wusste. Trotz dieser Gefahr begaben sich immer noch wagemutige Leute zu dem Brunnen, um ihr Liebesglück zu versuchen, in der Hoffnung ihre Geliebte oder ihren Geliebten aus dem Brunnen befreien zu können.

So zog auch die sechzehnjährige Klara eines Nachts los, um den Brunnen, der mittlerweile nur noch der Brunnen des Verhängnisses genannt wurde, zu befragen.

Es war kälter, als sie gedacht hatte. Klara zog ihr wollenes Tuch fester um die Schultern, in der Hoffnung, sich so vor dem heimtückischen Herbstwind schützen zu können. Über ihr rauschten die mittlerweile schon kahlen Baumkronen im Wind und bei jedem Knacken schreckte sie angstvoll zusammen. Tagsüber sah der Wald harmlos aus, aber nachts war er wie verwandelt und jeder abgestorbene Baumstumpf sah plötzlich wie eine verzehrte Fratze aus.

Endlich kam sie am Brunnen an. Tatsächlich war der Brunnen an sich ziemlich schmucklos, ein einfaches Steinbecken mit bescheidener Holzwinde. Genau diese betätigte Klara nun, um einen Eimer voll magischem Wasser zu befragen.

Nachdem sie ihn hochgekurbelt und eine Handvoll aus dem Gefäß herausgeschöpft hatte, wartete sie gespannt, dass etwas passierte. Sie wartete eine, zwei Minuten, ohne, dass sich etwas tat. Gerade, als sie ihre Hand öffnen und das Wasser auf den Boden fließen lassen wollte, glättete sich die Wasseroberfläche wie von Zauberhand. Und plötzlich erblickte das Mädchen ein Jungengesicht.

Obwohl sie im fahlen Mondlicht nicht so gut sehen konnte, war sie sofort von seinem Antlitz verzaubert. Seine braunen Locken und die moosgrünen Augen waren das eine, aber das verträumte Lächeln fesselte sie regelrecht.

Als der Junge plötzlich zu sprechen begann, musste sie sich sehr zusammenreißen, um das Wasser nicht doch fallen zu lassen. „Hallo du“, sagte er mit einer so schönen Stimme, dass sie Klara eine Gänsehaut bereitete. „Ich bin Magnus und in diesem Wasser gefangen. Du bist

meine einzige Rettung! Du musst einen Trank brauen, um den Fluch zu brechen, mit dem der Zauberer diesen Brunnen belegt hat. Er besteht aus drei Zutaten: Ein geliebter Gegenstand, eine aus Liebe vergossene Träne und ein Beweis für eine aus Liebe vollbrachte Tat. Ich weiß, du bist jetzt schon sehr verwirrt, aber du musst das Elixier dem Magier verabreichen, bis dich der Fluch holt und du an gebrochenem Herzen stirbst. Du hast nur 24 Stunden!“

Dieses unglaubliche Erlebnis verschlug Klara erstmal die Stimme. Dennoch stammelte sie:

„Ich bin Klara und ich werde es schaffen, Geliebter. Ich werde dich befreien!“

Schon auf dem Heimweg grübelte sie, wie sie wohl die drei Zutaten beschaffen konnte.

Auch als sie im Bett lag, musste sie die ganze Zeit über den Zaubertrank nachdenken. Die erste Zutat war noch relativ einfach, sie nahm eine alte Puppe, die ihr Vater ihr genäht hatte, bevor er in den Krieg gezogen war und legte sie in einen Weidenkorb.

Am nächsten Morgen saß sie neben ihrer Mutter am Küchentisch, als diese plötzlich fragte:

„Wo warst du gestern Nacht?“ Diese Frage traf Klara so unvorbereitet, dass sie einfach mit der Wahrheit herausplatzte und ihrer Mutter von dem Brunnen und ihrer Begegnung erzählte. Sie war außer sich und schrie Klara zornig an, wie sie es wagen konnte, sich ihr zu widersetzen und den Brunnen des Verhängnisses besuchen. leben. Vielleicht sollte ich meinem Leben jetzt schon ein Ende setzen.“

Die Sätze ihrer Mutter erschütterten das Mädchen zutiefst. Sie nahm sie fest in ihre Arme und versicherte ihr, dass es nichts Wichtigeres gäbe als sie und sie sie über alles liebt. „Ich will dich doch auch nicht verlieren“, sagte sie, „ich werde es schaffen und den Fluch brechen!“

Ein weiteres Mal brach ihre Mutter in Tränen aus, doch diesmal waren es Tränen der Rührung und der Liebe und des Stolzes ihrer Tochter gegenüber.

Die beiden hielten sich lange im Arm, bis Klara plötzlich einen Einfall hatte und ihre Mutter fragte, ob sie eine ihrer Tränen sammeln dürfte. Mit ihrem Einverständnis gab das Mädchen den Tropfen in eine gläserne Phiolen, welche sie in den Weidenkorb zu der Puppe gab.

Nun fehlte ihr noch die dritte und letzte Zutat für den Trank, ein Beweis für eine aus Liebe vollbrachte Tat.

Auf der Suche nach etwas solchem, durchquerte Klara das Dorf und fragte jeden, den sie traf, doch ohne Erfolg. Einige Zeit schlenderte sie, ohne auf den Weg zu achten, in den nahen Wiesen umher, bis sie sich plötzlich vor der Mühle wiederfand.

Einem inneren Gefühl folgend, betrat Klara das Mühlengelände und sah die Müllerstochter Gerlinde nachdenklich am Holzsteg sitzen.

Sie gesellte sich zu ihr und fragte auch sie, ob sie einen entbehrlichen Gegenstand besäße, der eine Handlung aufgrund von Liebe beweisen könne.

Diese Frage rief in Gerlinde offensichtlich eine schmerzhaft Erinnerung wach, weshalb sie erstmal etwas wartete, bevor sie antwortete: „Es gäbe da schon eine Sache, aber du musst mir versprechen, dass du sie nur für einen guten Zweck einsetzt.“

Klara versicherte es ihr und Gerlinde zog ein zerfleddertes Notizbuch aus ihrer Kitteltasche und gab es ihr.

„Dürfte ich dich noch etwas fragen?“, bat Klara sie. „Welche aus Liebe vollbrachte Tat steckt dahinter?“

Gerlinde begann sehr leise zu erzählen: „Eines Tages saß ich wie gewöhnlich hier am Holzsteg und zeichnete mal wieder die Landschaft. Plötzlich rutschte mir mein Zeichenbuch aus den Händen und fiel in den Mühlbach. Mein Bruder war auch da und sah mein Missgeschick. Weil er wusste, dass das Büchlein das Allerwichtigste für mich war, zögerte er nicht lange und sprang hinterher.

wieder gut machen.“ Gerlinde schluchzte auf.

Wahrscheinlich wollte er unseren kleinen Streit davor wieder gut machen.“ Gerlinde schluchzte auf.

„Nachdem er aber mir das Buch hochgegeben hatte und ein Stück weiter wieder aus dem Bach klettern wollte, riss ein Strudel ihn von dem seichten Uferbereich in die Mitte, wo die Strömung besonders stark war. Ich kann nicht schwimmen, weshalb ich nur zusehen konnte, wie mein Bruder hilflos in den reißenden Fluten trieb. Ich schrie aus Leibeskräften, doch unsere Eltern waren nicht da, und so verschluckte der Mühlbach meinen Bruder, Gott segne ihn! Ich kann seitdem nicht mehr zeichnen und jedes Mal, wenn ich das Notizbuch anblicke, sehe ich meinen Bruder vor mir, wie er vom Bach mitgerissen wird.“

Diese tragische Geschichte um das unscheinbare Buch machte Klara sehr betroffen und sie wusste nicht, was sie sagen sollte. Stattdessen wischte sie Gerlinde die Tränen aus dem Gesicht und versicherte ihr nochmals, das Notizbuch nur für Gutes zu verwenden.

Als sie wieder in ihrer Hütte war, legte sie das Buch zu den anderen Gegenständen in den Korb.

Sie traute ihren Augen kaum: Die Gegenstände wurden von einer hellen Lichtblase eingehüllt, nun wurde die Kugel so gleißend grell, dass Klara sich abwenden musste. Sie schnappte vor Erstaunen nach Luft, als sie ihre Augen wieder öffnete. Die einzelnen

Objekte waren verschwunden und jetzt lag in dem Weidenkorb ein gläserner Krug, der eine rosarote Flüssigkeit enthielt. Auf diesem war in feiner und verschnörkelter Schrift geschrieben: Liebeselixier. Besonders wirksam.

Fasziniert drehte Klara das Behältnis, das oben dicht mit einem Korken verschlossen war. Jetzt hatte sie schon einen Großteil geschafft, sie hatte den Trank gebraut, aber wie zur Hölle sollte sie diesen dem Zauberer verabreichen? Sie hatte keine Idee. Sie wusste ja noch nicht einmal, wo er sich überhaupt aufhielt!

Niedergeschlagen wandte das Mädchen an den Menschen, der ihrer Meinung der Einzige war, der ihr diese Fragen beantworten konnte. Magnus.

Der Weg erschien ihr schon viel vertrauter, als sie erneut aufbrach, um ihn zu besuchen. Auch der Vorgang, das Wasser zu befragen, war ihr nicht mehr fremd und alles funktionierte wie geschmiert.

„Hallo Klara“, begrüßte Magnus sie aus dem Wasser heraus. „Was führt dich zu mir?“ Klara erzählte ihm von ihrem Anliegen und glücklicherweise hatte Magnus

schon eine Antwort parat. Er erläuterte ihr, wie sie vorgehen musste. Wenn sie den Zauberer treffen wollte, um ihm den Trank zu verabreichen, musste sie noch an diesem Abend zum alten Bergwerk kommen. Er riet ihr außerdem, sich zu beeilen: Sie hatte nur noch 7 Stunden, bevor sie der Fluch tötete

Obwohl ihre Situation mehr als brenzlich war, blieb Klara ganz ruhig, nahm zuhause ihren wärmsten Umhang vom Haken, legte den Krug mit dem Trank in eine Umhängetasche und verabschiedete sich von ihrer Mutter. Diese legte ihr ein Amulett um, dessen angeblich magische Kräfte vor bösen Mächten schützen sollten. „Pass auf dich auf!“, bat ihre Mutter sie.

Auf der Hut schlich Klara die letzten Meter zum Bergwerk und leuchtete mit ihrer Laterne, in der eine schwache Talgkerze brannte, in jeden finsternen Winkel. Nun war es so weit und das mutige Mädchen öffnete die, inzwischen schon reichlich verrostete, Eisentür zum alten Stollen.

Drinne war es stockfinster und nun war die Kerze ihre einzige Lichtquelle. Sie ging vorsichtig den niedrigen Gang entlang, und war nicht minder erstaunt, als dieser in eine Grotte mündete. Klara betrat diese und sah sich um. Sie schrie vor Entsetzen beinahe auf, als sie das schlafende Wesen erblickte, das ohne Zweifel der Zauberer sein musste.

Sein komplettes Gesicht glich einem Totenschädel und wo seine Augen sein sollten, waren nur leere Höhlen, die blutrot schimmerten. Sein restlicher Körper bestand nur noch aus mit faltiger, grauer Haut überzogenen Knochen, die in einen löchrigen Umhang eingewickelt waren. In ihrer Angst wich Klara zurück und stieß dabei gegen einen lockeren Stein in der Wand. Dieser polterte, wie es das Unglück wollte, mit einem solchen Lärm die unebene Mauer hinunter, dass es den Zauberer weckte. Mit Gebrüll richtete er sich von seiner steinernen Schlafstätte auf. „Wer wagt es, mich in meiner Nachtruhe zu stören?“ Dann erblickte er Klara. „Was machst du hier, Menschenkind? Ist dir dein Leben denn überhaupt nichts wert?“ Klara hatte keine Zeit, den Schrecken zu verdauen, geschweige denn sich zu fragen, wie der Zauberer es schaffte, ohne Augen zu sehen.

Denn nun erhob sich der Magier, zeigte mit dem Finger auf Klara und rief eine unverständliche Zauberformel. Das Mädchen sprang zu Seite und so verfehlte sie der Lichtblitz nur um eine Haaresbreite. Sie schrie auf und hielt dem Zauberer ihr Amulett entgegen. „Haltet ein!“ rief sie. Doch der Zauberer lachte nur auf.

Eine unsichtbare Kraft erfasste die Kette, riss sie von ihrem Hals und warf sie auf den Boden. Der Zauberer zeigte auf sie, daraufhin zerfiel das Schmuckstück zu blutroter Asche.

Klara war so entsetzt, dass sie einen Augenblick nicht auf den Magier achtete. Das nutzte dieser aus und erhob seine Arme zu einem todbringenden Blitz.

Jedoch hatte Klara ein weiteres Mal enormes Glück und der Funke prallte an der Phiolen mit dem Trank ab, welche aber in tausend Stücke zersprang. Als der Magier das Elixier aus der Tasche herausrinnen sah, wurde er noch zorniger: „So,“ schrie er. „Du dachtest also, du kannst mich mit einem Zaubertrank töten? Ihr Menschen seid so lächerlich! Niemand kann mich töten! Selbst der Teufel höchstpersönlich nicht. Wie auch, wenn ich das selbst bin?“ Er brach in ein schauriges Gekicher aus, sodass Klara ein Schauer über den Rücken lief.

Doch der Magier machte einen fatalen Fehler: Er passte nicht auf. Nun nutzte Klara seine

Unachtsamkeit aus, um ihn zu überwältigen.

Mit einem riesigen Satz, den sie sich selbst kaum zugetraut hätte, klammerte sie sich an seinen Rücken und riss ihn zu Boden. Er schlug mit seinem Hinterkopf auf dem harten Steinboden auf. Klara wusste nicht, ob Teufel bewusstlos sein können, aber jedenfalls rührte er sich nicht mehr.

In Windeseile lief sie zum steinernen Nachttisch und nahm den dort stehenden Kelch. In diesen hatte sie nämlich vorsorglich schon ein paar Tropfen des Zaubertranks hineingegeben. Sie flößte dem Magier den magischen Trank ein und betete, dass er auch in so geringer Dosis wirkte.

Und wirklich: Plötzlich ging ein Beben durch seinen Körper und eine gleißend helle Lichtwelle erfasste ihn. Wie auch beim Entstehen des Elixiers, wurde das Licht so hell, dass Klara sich wegrehen musste.

Als sie wieder hinsah, war der Zauberer verschwunden. An dieser Stelle war der Boden verbrannt, sie hatte die Form eines gebrochenen Herzens.

Jedoch hatte die Lichtwelle einen enormen Druck gehabt. Die morschen Holzbalke, welche die Gänge des Bergwerks stützten, konnten diesem nicht standhalten. Das führte dazu, dass der Stollen anfang, einzustürzen.

Klara rannte um ihr Leben. Sie hatte gerade eben den Teufel besiegt, jetzt würde sie nicht in einem Bergwerk verschüttet werden.

Tatsächlich erreichte sie unbeschadet den Ausgang, an dem sie bereits jemand erwartete. Obwohl sie bis jetzt immer nur sein Gesicht gesehen hatte, wusste sie sofort, dass es Magnus war. „Meine Klara!“, rief er und die beiden fielen sich in die Arme. „Ich wusste, du schaffst es! Ich bin so stolz auf dich!“

Klara war von ihren Gefühlen so überwältigt, dass sie nichts sagen konnte. Stattdessen drückte sie Magnus einen dicken Kuss auf die Wange. Dieser ließ es geschehen und wartete, bis Klara ihre Stimme wiedergefunden hatte.

„Habe ich es tatsächlich geschafft? Habe ich wirklich den Magier besiegt und den Fluch gebrochen?“

Magnus bejahte und fügte verlegen hinzu: „Ich weiß wirklich nicht, wie ich dir danken soll!“

„Und ich erst! Ohne dich wäre ich jetzt tot!“, rief das Mädchen erleichtert.

Magnus erwiderte nichts und zog sie stattdessen sanft näher zu sich heran. Was dann geschah, will ich nicht verraten, aber es war sicherlich das Schönste, was jemals vor dem alten Bergwerk geschehen ist.

Als sie wieder zu Hause war, musste Klara ihrer Mutter natürlich alles haarklein erzählen, und wenn sie einmal nicht weiterwusste, half Magnus.

Ihre Mutter war ungeheuer stolz und glücklich, dass ihre Tochter das Unmögliche vollbracht hatte und auch gleichzeitig einen Gefährten fürs Leben gefunden hatte. Denn auch ohne Zauber konnte nichts und niemand Klara und Magnus mehr trennen.

Eines Tages gingen Klara und Magnus zusammen durchs Dorf, wo sich mittlerweile übrigens auch schon die frohe Nachricht verbreitet hatte. Sie trafen auf die Müllerstochter Gerlinde, die wie angewurzelt stehen blieb. „Magnus!“, keuchte sie. Magnus war ebenso geschockt wie Gerlinde. „Gerlinde, meine Schwester!“, rief er, bevor sie sich in die Arme fielen. Klara war im größten Maße verwirrt.

Magnus – Gerlindes verstorbener Bruder?

Genau diese Frage stellte sie den beiden, als diese wieder ansprechbar waren.

Magnus holte zu einer umfassenden Antwort aus: „Als ich vom Bach mitgerissen wurde, dachte ich, ich sterbe, es gab keinen Ausweg aus den Wassermassen. Doch plötzlich wurde ich von einer unsichtbaren Kraft aus dem Bach gehoben und auf einer Wiese abgelegt. Ich war so erschöpft, dass ich erst das Bewusstsein verlor. Als ich wieder zu mir kam, stand plötzlich der Magier vor mir.“

Du kannst dir vorstellen, Klara, was für einen Schrecken ich bekommen habe. Ich erspare dir seine Beschreibung, Gerlinde, er sah grauenhaft aus.

Jedenfalls wollte er im Gegenzug, dass er mich vor dem Tode bewahrt hatte, dass ich ihm diene und er an mir neue Zaubersprüche ausprobieren kann. Ihr müsst wissen, dass ich dann mit einem Bann belegt worden wäre, der mich dazu gezwungen hätte, ihm mein Leben lang zu dienen. Natürlich habe ich nicht zugestimmt, woraufhin er so wütend wurde, dass er mich in den Brunnen verbannt hat. Ja, das war meine Geschichte.“

Die beiden Mädchen mussten die ganzen, zugegebenermaßen verstörenden, Informationen verarbeiten, bevor sie irgendetwas sagen konnten. Dies war aber eigentlich auch nicht nötig, denn man kann auch ohne Worte kommunizieren. Und so küssten sich Klara und Magnus so innig, wie es vor ihnen wohl noch niemand getan hatte. Diese Szene hielt Gerlinde natürlich auf dem Papier in einer wunderschönen Zeichnung fest.

Lernen Vs. Liebe

„Hast du Lust mit mir am Samstag zu einer Party von einem Freund zu gehen? Er feiert seinen Geburtstag nach und hat gesagt, ich könnte noch jemanden mitbringen! Das wäre doch richtig cool, oder?“, erwartungsvoll sah mich meine beste Freundin Jenny an.

Sie erhoffte sich wohl, dass ich mal wieder unter die Leute kam, da meine letzte richtige Party bereits ein Jahr zurück lag. Ich hatte mich in letzter Zeit einfach sehr stark aufs Lernen konzentriert, weil ich unbedingt mein Studium in den nächsten zwei Jahren beenden wollte. Andererseits: Verderben wollte ich es Jenny auch nicht, mal wieder Spaß zusammen zu haben. „Also, ich weiß nicht...“, druckste ich noch ein wenig herum.

„Bitte, ohne dich macht es nur halb so viel Spaß! Du warst schon so lange nicht mehr mit mir auf einer Party und außerdem braucht man auch mal Spaß im Leben!“, fast schon flehentlich sah sie mich an. „Okay ich werde mal darüber nachdenken“, lenkte ich schließlich ein, „Wann wird die Party denn stattfinden?“

„Diesen Samstag, wir können auch um

Mitternacht wieder gehen“ Jenny war heute wirklich hartnäckig und so wie ich sie kannte, hatte sie auch noch ganz andere Absichten. Ich war seit gut zwei Jahren Single und Jenny hatte - im Gegensatz zu mir, innerhalb dieses Zeitraumes, bereits sage und schreibe 6 Freunde gehabt. Die „wahre“ Liebe war bis jetzt noch nicht dabei gewesen, aber was noch nicht ist kann ja noch werden. Vielleicht war das auch der Grund, weshalb Jenny fast jeden Samstag Partys besuchte.

„Die Stimmung hier ist doch richtig gut, oder?“, versuchte Jenny durch den Lärm der Musik zu mir durchzudringen, nachdem wir gefühlte dreißig Jahre durch die Straßen geirrt waren, um die richtige Adresse des Partygeländes zu finden, hatten wir es schließlich doch geschafft hinzukommen.

„Komm ich bring dich zum Geburtstagskind!“, lachte Jenny und zog mich durch die tanzende Menge. Ich fühlte mich zwar immer noch ein wenig unwohl, aber innerlich gab ich ihr recht. Die Stimmung hier war wirklich klasse! Einen Augenblick später standen wir auch schon vor einem nicht unbedingt schlecht aussehenden Mann. Er hatte kurze dunkelblonde Haare und braune Augen, mit denen er mich neugierig

musterte. „Darf ich vorstellen? Das ist Jonas, wir sind zusammen in die Grundschule gegangen und haben uns letzte Woche zufällig in der Stadt wieder getroffen“, strahlte Jenny. Seit wann war Jenny denn so begeistert von einem Mann? Eigentlich hatte sie gestern noch gesagt sie würde heute ausnahmsweise mal nicht flirten. Allerdings sah es momentan eher danach aus, als hätte sie diesen Vorsatz schon wieder über Bord geworfen oder einfach vergessen. Ich tippte auf letzteres.

Nun aber gab ich Jonas die Hand und sagte: „Hi, ich bin Hannah freut mich dich kennen zu lernen!“ „Mich auch! Du bist auch Studentin, oder?“, wollte Jonas wissen. „Ja sie studiert Jura und ist richtig gut!“, antwortete Jenny in einem stolzen Tonfall anstelle von mir. Ich knuffte sie in ihre rechte Seite und zischte: „Musst du das immer gleich erwähnen?“ „Aber du bist doch gut!“, protestierte sie.

„Und du bist auch noch Student?“, wollte ich von Jonas wissen. „Nein, ich mache gerade meine Ausbildung zum Kfz-Mechaniker“, antwortete er. Überrascht zog ich die Augenbrauen nach oben. War ich wirklich so schlecht im Schätzen vom Alter, oder war Jonas schon Anfang dreißig? „Ich weiß was du jetzt denkst, aber bei mir hat das mit dem Studium nicht so

geklappt und ich habe echt lange gebraucht, um den richtigen Weg zu finden“, meinte er als er meinen Blick bemerkte und kratzte sich leicht verlegen am Kopf und ich musste mir eingestehen, dass er dabei wirklich süß aussah.

„Schluss jetzt! Du musst jetzt erst einmal lernen damit du dieses Studium beendest! Dann kannst du an Dinge wie Liebe denken!“, ermahnte ich mich selbst.

„Komm, ich will heute auch noch feiern und nicht bloß rumstehen und über Belangloses

reden“, mit diesen Worten zog mich Jenny auf die Tanzfläche.

Und was soll ich sagen, der Abend wurde doch noch ganz schön lang und mein Vorsatz möglichst nüchtern zu bleiben, um ein Auge auf Jenny zu haben, wurde auch irgendwann gegen Mitternacht endgültig zunichte gemacht.

Als ich am nächsten Morgen aufwachte war das erste was ich feststellte, der Zettel, welcher auf meinem Nachtkästchen lag. Als ich mich aufrichten wollte, um nachzusehen was draufstand konnte ich mir ein Stöhnen nicht verkneifen. War wohl doch ein bisschen viel Alkohol gestern.

Als ich den Zettel endlich erreicht hatte und es schaffte die darauf enthaltenden Hieroglyphen zu entziffern, stockte ich kurz.

Häftling in einer selbst gebauten Zelle

Ich schlage die Augen auf, als die Stimme von Alec Benjamin aus meinem Wecker ertönt und mich aus dem unruhigen Schlaf reißt. Zu gerne hätte ich die Augenlider wieder geschlossen, zu gerne hätte ich wenigstens einmal mehr als die erste Strophe des Liedes gehört. Aber das ist unmöglich. Von dem Moment an, an dem mein Wecker klingelt, läuft die Stoppuhr. Jeden Morgen bin ich eine Spitzenläuferin im Wettlauf mit der Zeit. Um exakt 6:15 Uhr klingelt mein Wecker und um 6:47 Uhr fährt der Bus drei Blocks weiter ab. Das lässt mir ein Zeitfenster von genau 28 Minuten, um mich fertig zu machen, wenn man den Fußweg zur Haltestelle mit einkalkuliert. 28 Minuten, und sie laufen ab jetzt.

Wie jeden Morgen springe ich aus dem Bett und schalte das Licht an. Vorhänge auf, anziehen, Bett machen, lüften, Haare kämmen. Meine Bewegungen sind effizient und präzise. Genervt hämmere ich an die Badezimmertür: „Laura, wie lange kann man bitte nur duschen?“ Meine kleine Schwester belegt das Badezimmer immer ewig, was schon mehrmals dazu geführt hat, dass ich den Bus fast verpasst hätte. Endlich geht die Tür auf. Ich dränge mich an Laura vorbei ins Bad, denn jede Sekunde zählt.

Nach dem Duschen betrachte ich mich im Spiegel. Unzufrieden sehe ich an meinem Körper herab, der nach Monaten von Homeworkouts und Intervallfasten immer noch nicht so aussieht, wie ich es mir wünsche. Meine Eltern meinen zwar, ich hätte eine ganz normale Figur, aber sie sind sicher von Zuneigung geblendet. Ich habe eigene Augen im Kopf. Die Oberschenkel sind definitiv nach wie vor zu dick. Gut, dass ich gestern eine neue 28-Tage-Fitness-Challenge angefangen habe. In den Ferien habe ich dafür genug Zeit. Nach vier Wochen täglichem Intensivworkout werde ich wohl hoffentlich um einiges schlanker aussehen. Mein Blick wandert zu meinem Gesicht. Fast erschrecke ich vor meinem eigenen Spiegelbild. Meine Haut ist fahl, blasser als sonst. Als wäre das nicht genug, sehen mir müde Augen entgegen, darunter tiefe Augenringe. Ich schnaube. Wieso wundert mich das eigentlich? Mein Opa sagt immer, alles im Leben habe seinen Preis. Wenn Schlafmangel die Rechnung ist, die ich für meinen Erfolg zu zahlen habe, bin ich dazu bereit. Ich greife zum Concealer, und die bläulich-roten Verfärbungen verschwinden unter einer dicken Schicht Make-up.

Schnell, schneller! Ich feuere mich in Gedanken an, während ich den Weg zur Bushaltestelle entlangrenne. Ein Blick auf meine Armbanduhr verrät mir die Uhrzeit. Nur noch zwei Minuten. Ich kann aber nicht mehr! Keuchend bleibe ich stehen und muss husten. Nein, keine Zeit für eine Pause, denn der Sekundenzeiger läuft unbarmherzig weiter. Also hetzte ich erneut los, während mir der Schweiß hinunterläuft. Heute darf ich auf keinen Fall zu spät kommen, sonst versaeue ich mir die Note in der Chemie Kurzarbeit, die wir in der ersten Stunde schreiben. Ich habe das ganze Wochenende dafür gelernt und werde nicht zulassen, dass die Duscheskrapaden meiner Schwester all die harte Arbeit zunichtemachen. Es steht außer Frage, heute ist es wichtiger denn je, dass sich die Türen des Buses nicht direkt vor meiner Nase schließen. Ich biege um die Ecke und halte nach dem Bus mit der Nummer 103 Ausschau. Außer Atem stütze ich mich auf meine Knie. Da! Er kommt schon angefahren!

Meine letzten Kräfte aufbringend, lege ich die letzten Meter bis zur Haltestelle im Sprint zurück. Eine Welle der Erleichterung durchflutet mich, als ich meinen Fuß über die Schwelle setze. Gerade rechtzeitig, wie es scheint, denn ein paar Sekunden später setzt sich der Bus ruckelnd in Bewegung.

Erschöpft lasse ich mich auf einen der freien Sitzplätze fallen. Trotzdem habe ich keine Zeit zur Erholung. Meine Gedanken kreisen nämlich schon unaufhörlich um die anstehende Chemie Kurzarbeit. Elektronegativität ist die Fähigkeit eines Atoms, das Bindungselektronenpaar an sich zu ziehen. Van-der-Waals-Kräfte, Dipol-Dipol-Wechselwirkungen, H-Brücken. H-Brücken, H-Brücken. Mist, was sind nochmal H-Brücken? Hektisch krame ich meinen Schnellhefter aus dem Rucksack und vertiefe mich in die Unterlagen. Viel zu bald ertönt die Ansage für die Haltestelle, an der ich aussteigen muss. Mein Herz beginnt, schneller zu schlagen. Keine Panik, es ist nur ein Test. Einatmen, ausatmen. Ein Test, von dem aber leider meine Zeugnisnote abhängt. Einatmen, ausatmen. Glaube an dich selbst! So heißt es doch immer überall. Schauen wir mal, wie weit mich dieser Ratschlag bringt.

Die Stimmung im Klassenzimmer ist angespannt. Es liegt eine Mischung aus Nervosität und Angst in der Luft, die sich auch in den Gesichtern meiner Mitschüler widerspiegelt. Mein Banknachbar trommelt mit den Fingern auf den Tisch und meine beste Freundin zwei Reihen hinter mir sieht aus, als ob sie jeden Moment in Tränen ausbrechen wird. Und ich? Ich sitze einfach nur da und frage mich, ob das Zittern an meinem ganzen Körper von Furcht verursacht wird oder doch nur von der eiskalten Luft, die durch die geöffneten Fenster in den Raum strömt. Die Fenster könnten

wirklich geschlossen werden, jetzt wo wir fertig mit dem Testen sind. Ich beobachte, wie die Testkassette meines Corona-Selbsttests langsam rosa anläuft. Die Farbe verbreitet sich immer weiter, bis schließlich ein hellroter Strich bei der oberen Markierung zu erkennen ist. Zwar ist das Testen nach zwei Jahren Pandemie keine Sensation mehr für mich, aber das Starren auf die Kassette lenkt mich von meinem viel zu lauten Herzschlag und meinen schwirrenden Gedanken ab. Gedämpft dringt die Stimme unserer Lehrerin an mein Ohr, die in dieser Viertelstunde noch letzte Tipps gibt. Plötzlich setzt mein Herz für einen Moment aus. Das kann doch nicht wahr sein? Ich blinzele. Meine Augen täuschen mich sicher. Doch der zweite rötliche Strich, der sich gerade gebildet hat, verschwindet nicht. Es dauert einen Moment, bis ich die Tragweite dieses kleinen blassen Striches erfasse. Positiv. Ich bin positiv. Ich habe Corona. Ein verdammter Strich, der die Welt über mir zusammenbrechen lässt. Wieso gerade jetzt? Wieso gerade heute? Hatte ich bisher überhaupt Symptome? Vor meinem inneren Auge sehe ich Erinnerungen aufblitzen. Wie ich am Morgen den Weg entlanghetze, wie ich verzweifelt über den Hefteinträgen sitze, wie ich panisch den Stoff durchgehe; wie ich zum Hörer greife, um meinen Freunden mitzuteilen, dass ich lernen muss und nicht mit ins Kino kann. All das ist nun umsonst gewesen. Diese Woche schreiben wir einen weiteren Test, den muss ich auch nachschreiben. Ab sofort bin ich in Quarantäne. Sport kann ich auch vergessen, wenn ich krank bin. Dann muss ich unaufhörlich auf meine Kalorienzufuhr achten. Na super, meine Ferien sind definitiv gelaufen. Ich unterdrücke die Tränen, die mir in die Augen steigen, versuche, den prall gefüllten Kanister nicht auslaufen zu lassen, jetzt wo das Ventil geöffnet ist. Tausend Emotionen kochen in mir hoch. Angst, Stress, Schock, Besorgnis. Lange werde ich diese Flutwelle nicht aufhalten können. Wie in Trance hebe ich meinen Arm, um die Lehrerin zu informieren. „Was ist los?“, fragt sie mich. Als die Worte meine Lippen verlassen, bricht der Damm in mir. Ich schluchze und spüre, wie eine Träne meine rechte Wange hinunterkullert.

„Mein Test ist positiv.“ Vier Worte, ein Strich und die Welle bahnt sich einen Weg ins Freie.

Stöhnend wälze ich mich auf die andere Seite meines Bettes. Mein Hals schmerzt und ich muss husten. Nichts ist wie sonst, aber trotzdem springt mein Wecker wie immer um Punkt 6:15 Uhr an. Alec Benjamins Stimme schallt durch den Raum. Ich habe anscheinend vergessen, den Alarm auszuschalten. Das erste Mal seit Wochen bleibe ich im Bett liegen.

Komm, der Kaffee wird kalt

Ob Kaffee kalt oder warm sein sollte, ist eine Frage des Geschmacks, der kalte Kaffee vom Morgen der mit dutzend weiteren Tassen auf dem Fensterbrett neben dem Bad steht, kann am Nachmittag wie eine Delikatesse wirken. Schwierig wird es nur, wenn man nicht einmal mehr morgens im gedimmten Licht unterscheiden kann, welche Tasse man vom Frühstück mit nach oben genommen hat. Man steht also vorm Fenster und versucht sich für die richtige Tasse zu entscheiden, welche ist noch warm? In manchen hat sich die Milch abgesetzt, in manchen ist der Kaffeesatz ein wenig angetrocknet und in manchen findet man schwimmende Schimmelpilze, spätestens dann ekelt man sich. Man entscheidet sich aber schließlich doch für eine Tasse in der Hoffnung es sei die von heute. Ab einem gewissen Zeitpunkt erbarmt man sich aber doch und macht sich mit den Tassen auf den Weg in die Küche. Dort steht man dann und betrachtet voller Ekel wie die verschiedenen Substanzen in dem Abfluss der Spüle verschwinden, bevor die Tassen unsorgfältig in die völlig überfüllte Spülmaschine eingeräumt werden. Ein alltägliches Szenario. Wenn man sich länger damit beschäftigt, fängt man an es mit seinem ganzen Leben zu vergleichen, mit seinem Lebensstil, Charakter oder Persönlichkeit. Oft ist egal. Die Tassen symbolisieren die Menschen, die in unser Leben kommen, die Menschen, die wir lieben oder lernen zu lieben. Wann sie kommen und wann sie gehen, wie lange sie da sind, was wir für sie empfinden, wie sie unser Leben beeinflussen oder uns als Person. Sie alle sind gleich wir lieben sie oder sie lieben uns. Wir genießen es geliebt zu werden, was die andere Person dabei empfindet ist unterschiedlich. Jede Form von Liebe, die wir in unserem Leben erhalten oder geben, ist einzigartig. Manchmal wird sie nicht erwidert oder wir erwidern sie nicht. Manchmal können wir gar nicht offen zeigen wen wir lieben oder wen wir lieben wollen, es gibt Millionen verschiedene Möglichkeiten oder Varianten. Diese Tassen auf dem Fensterbrett symbolisieren genau das, diese Menschen. Die Zeitspanne, in der wir den Inhalt trinken oder uns nach einer qualvollen langen Zeit uns einen Ruck geben und sie endlich ausleeren. Den Kaffee, den wir genießen und den, den wir schlecht werden lassen, die Menschen, die uns aufbauen und die die jedes Stückchen Leben uns entreißen. Jede Tasse hat seine eigenen Qualitäten zu einem bestimmten Zeitpunkt. „Komm der Kaffee wird kalt!“, aus dem Film „Ein glückliches Jahr“.

Die Narben, die sie hinterlassen

Es regnete draußen. Einzelne Tropfen trafen auf die Scheibe und bahnten sich ihren Weg nach unten. Ich folgte ihnen mit meinen Blicken. Es hatte etwas Beruhigendes. Die halbe Stunde, die ich hier schon saß, hatte ich kein einziges Wort gesagt.

Trotzdem hatte die Frau vor mir noch nicht aufgegeben.

Natürlich, es ist auch ihr Job.

Wie so oft in den letzten Wochen nistete sich dieser Gedanke in meinem Kopf ein und vergiftete jede Intention jemanden näher kennenzulernen.

Ich wandte meinen Blick vom Fenster ab und schaute auf die Uhr. Noch 2 Minuten. Die Frau, ich hatte mir nicht mal die Mühe gemacht mir ihren Namen zu merken, verlor zum ersten Mal, seitdem ich sie kannte, ihre Geduld.

"Hören Sie, Frau Carter. Ich kann Ihnen nicht helfen, wenn Sie sich nicht helfen lassen." Vertraulich beugte sie sich zu mir vor. "Reden Sie mit mir. Das wird Ihnen helfen." Es war das erste Mal, dass sie auf diese Weise versuchte zu mir durchzuringen. Vorher hatte sie einfach von sich selbst erzählt. Von ihrem Mann und ihren zwei Kindern. Ihrem perfekten Vorstadtleben. Sie wollte, dass ich sie kennenlernte und damit eine Art Vertrauen zu ihr entwickelte. Doch da war diese Blockade in meinem Kopf und selbst wenn ich gewollt hätte, hätte ich mir ihr nicht öffnen können. Ich hatte die Fähigkeit zu Vertrauen verloren und ich wusste nicht, ob ich jemals wieder dazu in der Lage sein würde.

Die Psychotherapeutin sah mich erwartungsvoll an. Ich kannte diese Blicke. Ich sah sie bei Nachbarn, Bekannten und selbst bei denen, die gesagt hatten, ich solle mir Zeit lassen. Sie alle erwarteten, dass ich weiter machte. Einfach vergaß, was geschehen war, genau wie sie es getan haben. Aber ich konnte nicht. Nein. Ich wollte nicht.

Ein weiterer Blick auf die Uhr, sagte mir, dass die Sitzung vorbei war. Immer noch stumm stand ich auf und nahm meine Tasche. Sofort huschte ein enttäuschter Ausdruck über das Gesicht der Therapeutin. Doch er verweilte dort nur kurz, bevor sie ihr strahlendes Lächeln zurückgewann. Generell war alles an ihr fröhlich, nicht nur ihre Kleidung, sondern auch ihre Umgebung. Der Raum war in warmen Gelbtönen gestrichen und die Wände voller bunter Gemälde. Ein paar Pflanzen standen herum. Ich fühlte mich, wie ein Fremdkörper in dieser überbunten, fröhlichen Welt. Mit meiner dunklen Haut, meinen schwarzen Klamotten, und meinen dunklen Haa-

ren wirkte ich wie das Negativbild der Person vor mir.

"Auf Wiedersehen."

Das waren die einzigen Worte, die ich heute außer einer Begrüßung zu ihr gesagt hatte.

"Bis nächste Woche Frau Carter!", rief sie mir noch hinterher, während ich schon fast aus der Tür raus war.

Die Tür fiel hinter mir ins Schloss. Leise seufzend machte ich mich auf den Weg nach unten. Blondie war schon Versuch Nummer Drei. Langsam glaubte ich nicht, dass mir noch jemand helfen konnte.

Die Praxis der Therapeutin lag im ersten Stock eines schönen Backsteingebäudes in Queens, also musste ich mich eigentlich beeilen, sodass ich nicht in den Berufsverkehr kam. Aber, wie so vieles in letzter Zeit, war es mir egal.

Der Regen traf auf meine Haut, als ich aus dem Gebäude trat. Es regnete jetzt schon seit Wochen durch und überall in den Medien sprach man über Weltuntergangswetter. Also passte es relativ gut zu meiner Stimmung.

Die paar Meter zu meinem Auto reichten, um mich vollkommen zu durchnässen. Schnell stieg ich ein und verschloss die Türen.

Der Regen trommelte in einen unregelmäßigen Rhythmus auf das Autodach. Die Töne drangen wie von weit her an mein Ohr. Es war ein angenehmes Geräusch und ließ mich langsam meine Muskeln entspannen.

Ich legte meine Tasche auf den Beifahrersitz und kramte meinen Autoschlüssel aus meiner Jackentasche. Es wurde schon langsam dunkel, weshalb ich mehrmals erfolglos versuchte ihn ins Zündschloss zu bekommen.

Das Klingeln meines Telefons durchbrach die angenehme Stille. Ohne nachzusehen, wer es war, ging ich ran.

"Ja?"

"Meine Güte Layla. Endlich konnte ich dich erreichen. Du weißt ja nicht, wie viel Sorgen ich mir um dich gemacht habe."

Mein Schlüssel fiel mir klirrend aus der Hand.

Seine Stimme rief Erinnerungen in mir wach, die ich eigentlich weggeschlossen hatte.

Die Erinnerung an die Angst, die ich nie wieder fühlen wollte, drang in mein Gehirn und lähmte meine Muskeln. Alles, was er mir angetan hatte drängte sich mit aller Macht an die Oberfläche. Er war der Grund dafür, dass ich mich jede Woche zu einem neuen Psychiater schleppte. Er war der Grund, warum ich nachts nicht mehr

schlafen konnte. Er hatte mich verraten und verkauft.

"Layla? Sag doch was, bitte. Es tut mir so leid. Ich wusste nicht-"

Diese Worte durchbrachen meinen Schutzwall, den ich so sorgfältig aufgebaut hatte. Ich sprach, ohne darüber nachzudenken.

"Dir tut es leid? Du wusstest nicht, was sie mit mir machen würden?" Ein harter Laut drang aus meiner Kehle, der beinahe wie ein Lachen klang "Das soll ich dir glauben?"

"Layla, wirklich es tut mir leid. Ich - ich liebe dich und -" Nochmal unterbrach ich ihn.

"Lass mich in Ruhe. Du hast mir eh schon alles genommen. Was willst du noch?"

Ohne seine Antwort auch nur abzuwarten, legte ich auf. Schwer atmend ließ ich das Handy sinken. Mein Herz schlug schnell in meiner Brust. Ich wollte mich nicht erinnern. Ich durfte mich nicht erinnern. Ich versuchte, alles wieder herunterzuschlucken, doch es klappte nicht. Ich krümmte mich nach vorne und legte meinen Kopf auf das Lenkrad. Meine Augen füllten sich mit Tränen und mein Herz fühlte sich an, als würde es gleich zerspringen. Zittern holte ich Luft und spürte, wie sich mein gesamter Körper verkrampfte. Ein unterdrücktes Heulen verließ meine Kehle.

Und dann hielt ich es nicht mehr zurück. Ich ließ los. Ich weinte, wie ich noch nie geweint hatte. Ich ließ allem, was sich in meinem Inneren angestaut hatte, freien Lauf. Die Wut, die Trauer und den Schmerz des Verrats ließ ich aus mir herausströmen, bis nichts mehr da war. Bis alles aufgebraucht war und ich nichts mehr spürte, außer Leere.

Ich weiß nicht, wie lange ich dasaß und dem Regen zuhörte, wie er auf das Auto-
dach prasselte, aber irgendwann waren die Tränen getrocknet. Mein Herz beruhigte sich langsam, genauso, wie mein Atem. Ich fühlte mich taub, so als hätte man mich in Watte gepackt.

Ich fühlte mich irgendwie besser.

Als sich der Nebel um mein Gehirn löste, hob ich langsam den Schlüssel auf und startete den Wagen. Mein Kopf fühlte sich so klar an, wie schon lange nicht mehr. Ich hatte das hier gebraucht. Diesen Ausbruch. Damit die Wunde, die Nathan mir zugefügt hatte, verheilen konnte. Es wird lange dauern und es wird eine Narbe zurückbleiben, aber es war machbar.

Und das erste Mal seit Wochen verspürte ich so etwas wie Hoffnung.

Gedanken

Trigger Warnung:

Sozialphobische Gedanken

Ein Wort, ein Satz und es fängt wieder an. „Was habe ich falsch gemacht?“ „Warum hat sie das gesagt?“ „Mag sie mich?“ „Warum habe ich das getan?“ „HILFE!“ Ich musste hier weg. Ich stürmte aus dem Raum und zum Klo, bis ich die Tür lautstark zuknallte und abschloss. Mein Kopf hörte nicht mehr auf. Tausende Gedanken. Ich mag die Zeit zurück drehen, die Situation umgehen, doch es war zu spät. Angst, Traurigkeit, Wut und auch Freude. Zu viele Gefühle. Meine Gedanken kreisten. Ich will nur noch, dass das aufhört, dass ich damit ok bin.

Reden, reden hilft. Ich schloss die Tür wieder auf und suche meine Freundin. Sie war nicht da. Sie war nicht in ihrem Klassenzimmer. Wo könnte sie sein? Panik, stieg in mir auf. Ich renne, ohne den Weg zu wissen. Wo könnte sie sein? Geht's ihr gut? Im Kunstraum. Ich renne weiter, einfach weiter, keiner dort weiß es. „Lou lässt sich übrigens abholen“ ,hörte ich plötzlich hinter mir, „ihr gehts nicht gut!“ Sie geht nachhause? Ich wollte sie sehen. Jetzt. Ich musste! Warum sagt sie mir nicht Bescheid? Ich renne zu ihr. Ich umarme sie. „Warum gehst du?“ „Mir gehts nicht gut.“ „Naja ok, dann bis morgen, ich muss dir so viel erzählen! Und ich habe dich lieb!“ Sie war weg und ich war wieder alleine. Komm schon nur einen Tag, dann siehst du sie ja wieder! Okay, das kann ich! Meinen Unterricht hatte ich fast vergessen, still setzte ich mich auf meinen Platz. Atmen. 1...2...3 einatmen, 1...2...3... ausatmen,.... Sie hasst mich bestimmt jetzt.

Aber, aber sie hat mir zugelächelt. Ahhhhh, sie hat mir zugelächelt! Diese Emotionen müssen raus, doch wie? Reden? Ich habe das Gefühl, das mich keiner versteht außer Lou und sie ist nicht da. Bewegen? Mein Bein fing an zu wippen, meine Hand schlug in die Luft. „Elli, alles gut? Was ist los? Sei mal nicht so aufgedreht!“ Aber was sollte ich sonst tun? Wie sollte ich diese Spannung abbauen? Ich wollte einfach nur raus aus diesem Unterricht. Ich meldete mich. „Darf ich kurz aufs Klo?“ „Okay, aber in zwei Minuten bist du wieder da!“ Ich sprang auf und eilte aus dem Klassenraum. Wie sollte ich mich denn jetzt beruhigen? Ich stieß meinen Fuß gegen die Wand. Nochmal und nochmal. Ich versuchte ruhig zu atmen. Doch meine Gedanken wollten nicht gehen. Aus den zwei Minuten wurden fünf Minuten und daraus wurden dann zehn Minuten. Es klingelte und die Stunde war zu Ende. Ich hetzte zurück ins Klassenzimmer, packte mein Zeug ein und fuhr nach Hause. Ich wollte alleine sein, doch ich wusste es würde mir nicht helfen. Ich legte mich in mein Bett, machte Musik an und schlief. Ich schlief bis zum nächsten morgen. Als ich aufwachte, wusste ich gar nichts. Wo war ich? Was war passiert?

Langsam kam meine Erinnerung. Sofort schrieb ich Lou: „Bist du heute da?“ „Nein.“ Ok noch ein Tag ohne sie. Wie sollte ich das überstehen? Ich wollte einfach weiter schlafen und den Tag überspringen. Warum ging das nicht? Ich zwang mich auf zu stehen und alles wie immer zu machen. Wie immer meinem festen Zeitplan zu folgen, wie immer das gleiche zu essen und wie immer den gleichen Bus zu nehmen. Mein Kopf war leer. Ich setzte mich auf meinen Platz, legte meinen Kopf auf meine Arme und konnte nicht mehr. Ich weinte. Ich weinte lange Zeit. Langsam beruhigte ich mich. Alles war wieder normal, als wäre das nie passiert. Doch das war es. Mir ging es nicht gut. Ich wollte schlafen. Ich wollte nach Hause. So oft ich auch auf die Uhr schaute, die Zeit wollte nicht vergehen, der Tag dauerte ewig. Es gongte. Ich fuhr nach Hause und schlief. Am nächsten morgen wachte ich wieder auf. Ich fühlte mich wie in einer Zeitschleife. Wieder zwang ich mich alles wie immer zu machen. Doch ich fühlte mich so schwer. Erschöpfung, mehr fühlte ich nicht, ich wollte nicht aufstehen. Ich begab mich in die Schule. Ich wollte nur alleine sein. Ich schlurfte die Treppen und den Gang zu meinem Lieblingsort entlang. Ich setzte mich, vergrub mein Kopf in meinen Armen und schloss meine Augen. Wieder vergingen ewige Minuten. Es gongte. Mir fehlte die Kraft aufzustehen. Die erste Stunde hatte bereits begonnen und ich saß hier immer noch. Alleine, keiner wusste das ich hier war, aber ich dachte es würde sowieso keiner bemerken, wahrscheinlich kannte nicht einmal jemand diesen Ort. Auf einmal spürte ich eine Hand auf meiner Schulter. „Elena? Alles gut?“ Ich erkannte die Stimme. Die Person über die ich mir den Kopf zerbrach. Ich rührte mich nicht. Sie umarmte mich. „Warum bist du nicht zu mir gekommen? Das darfst du IMMER, und das weißt du auch! Du bist eine wundervolle Person! Und glaub mir ich erkenne gute Menschen.“ Ich hob meinen Kopf und schaute sie an. Sie lächelte. Das war süß. Ich nahm ihre Hand und umarmte sie. „Danke!“, flüsterte ich mit Tränen in den Augen. „Gerne.“

Ich ging in den Unterricht, meine Gedanken schweiften weiter, ich versuchte ihnen keine Chance zu geben. Ich werde sie heute Nachmittag wieder sehen. Ich kann das, manchmal mit Hilfe und mit meinen Höhen und Tiefen, aber ich kann das.

Liebe auf den ersten Blick

„Komm, der Kaffee wird kalt!“, höre ich es aus der Küche rufen. Es ist 6:50 Uhr und ich mache mich zügig fertig. Wie jeden Morgen bin ich etwas spät dran, obwohl ich heute mal früher aufgestanden bin. Meine Mutter wartet schon ungeduldig in der Küche, als ich runterkomme. Sie hat ihren Kaffee schon ausgetrunken und mir sogar mein Butterbrot geschmiert. Hastig beende ich mein Frühstück und renne mit einem Blick auf die Uhr aus dem Haus, da ich sonst meinen Bus verpassen würde. Aus einiger Entfernung sehe ich den Bus bereits an der Haltestelle stehen. Ich gebe noch mehr Gas, obwohl ich schon längst nicht mehr kann. In letzter Sekunde springe ich zwischen die sich schließenden Türen. „Der Tag fängt mal wieder gut an“, denke ich mir, während ich mich völlig aus der Puste auf den letzten freien Platz fallen lasse. An der Schule angekommen laufe ich zu meinem Spind. Als ich ihn öffne fallen mir alle möglichen Sachen, wie Büche, Hefte und Schuhe entgegen. Man merkt, ich bin ein sehr unordentlicher und unpünktlicher Mensch. Ich räume alles schnell wieder ein, denn der Unterricht beginnt in eineinhalb Minuten und ich muss noch auf die andere Seite des Schulgebäudes. Gerade als ich losrennen will, fällt mir ein mit Blümchen verziertes Papier in die Hand. Es duftet nach irgendwelchen Blumen, wobei ich keine Ahnung von Botanik habe. Ich öffne den Zettel, auf dem in krakeliger Schrift geschrieben steht: „Im wunderschönen Monat Mai, als alle Knospen sprangen, da ist in meinem Herzen, die Liebe aufgegangen.“ Verstört starre ich den Zettel an, als hätte ich gerade eine geheime Kriegsbotschaft gelesen.

Ein lautes Klingeln ertönt, der Unterricht beginnt. Als ich am Klassenzimmer ankomme überlege ich, was diesmal meine Ausrede sein soll. Ich kann nun mal unmöglich erklären das ich einen Liebesbrief bekommen habe und deshalb zu spät bin. Vorsichtig öffne ich die Türe, aber keiner ist da. Jetzt fällt es mir wieder ein. Wir haben eine Stundenplanänderung und ich muss in den 3. Stock. Zum dritten Mal an diesem Tag sprinte ich los. Als ich den Saal gefunden habe, klopfе ich leise, öffne vorsichtig die Tür und meine halbe Klasse blickt mich an, der Rest fehlt. Frau Bittner, meine Physik-Lehrerin schaut mich streng an und sagt: „Lass mich raten, die Stundenplanänderung?“ Ich stimme ihr mit einem unbegeistertem „Mhm“ zu und setze mich auf meinen Platz und stelle fest, dass der neben mir leer ist. Da fällt mir ein, dass meine beste Freundin Lily heute krank ist.

Im Laufe der langweiligsten Stunde, die ich je hatte, obwohl ich zugeben muss, dass jede Stunde bei dieser Frau langweilig ist, kommt dann nach und nach der Rest, der auch die Änderung vergessen hat und sowieso zu spät gekommen wäre, zum Unterricht.

In der Pause fällt mir wieder der Brief ein. „Von wem könnte der wohl sein?“, frage ich mich. Schade, dass Lily heute krank ist, zu gerne hätte ich mit meiner besten Freundin darüber gesprochen. Da kommt ein Junge auf mich zu, es ist Leonas. „Hallo, wieso sitzt du denn hier so allein?“, fragt er mich. Ich antworte mit weinerlicher Stimme: „,, Weil ich für immer alleingelassen wurde!“ „Äh okay?“, antwortet er mit einem fragenden Blick, „Geht es dir gut?“ Ich lache: „Natürlich, das war nur ein Scherz. Ich sitze nur allein, weil Lily heute krank ist.“ „Ich dachte schon ich müsste dich jetzt trösten, obwohl ich keine Ahnung hatte, worum es geht.“, sagt Leonas. „Was machst du eigentlich hier?“ frage ich ihn, mit einem verwunderten Blick. „Naja ich habe dich so allein hier sitzen sehen, und deshalb dachte ich, ich frage dich, ob es dir gut geht, aber anscheinend ist das ja so. Ich muss jetzt aber los, bis später.“ Er geht schnell weg.

Ich wundere mich was das jetzt war, aber da fällt mir erneut dieser Brief ein. „Was habe ich nur mit diesem Brief oder warum habe ausgerechnet ich einen bekommen und von wem ist er?“, frage ich mich. Da fällt es mir auf. Der Brief, Leonas der sich plötzlich für mich interessiert und mit mir redet und bei der Frage, warum er zu mir gekommen ist, schnell wieder geht. Ich laufe schnell zu ihm und seinen Freunden und frage: „hast du kurz Zeit?“ Er antwortet mit einem überraschten Blick: „äh, ja klar, was brauchst du denn?“ Ich packe den Brief aus und zeige ihn Leonas. „Ist der von dir?“, fragt ich ihn mit einem hoffnungsvollen aber irgendwie auch strengen Ton. Er antwortet sehr leise und mit gesengtem Kopf: „Ja.

Aber ich weiß, dass es zu kitschig war und kein Mensch das heutzutage mehr macht.“ Ich starre ihn ungläubig an, da ich überhaupt nicht mit dieser Antwort gerechnet habe, obwohl es viel zu offensichtlich gewesen war. „Aber du musst ja nicht zwingend so wie ich denken, schließlich kommt es ja sehr oft vor, dass eine Person eine andere Person liebt, die ihn nicht liebt.“, sagt er mit einer bedrückten Stimme. „Nein, in diesem Fall hast du Unrecht, denn ich liebe dich auch und das ist mir dank deines Briefes klar geworden. Aber am besten schreibst du beim nächsten Mal eine Beschreibung von dir dazu, damit man weiß nach wem man Ausschau halten kann oder noch besser, du schreibst einfach deinen Namen drunter.“, sage ich mit einem Lächeln. „Ich werde mir den Tipp für nächste Mal aufheben, hoffe

aber, dass es kein nächstes Mal geben wird.“, antwortet er. Leonas sieht mir nun tief in die Augen. Ich blicke zurück und wir küssen uns

Ich, Du, Wir

„Endlich frei!“ Sie setzt sich neben mich auf meine Jacke. Der Fluss plätschert an uns vorbei. Meine Fingerkuppen spielen mit ein paar staubigen Kieselsteinen, wovon Unmengen das ganze Ufer bedecken. klick, klick, klack Der Geruch von Sonnencreme, Blumen und Lagerfeuer erfüllt die Luft. So riecht der Sommer. Die Sonnenstrahlen fallen lieblich auf meine Kopfhaut und fließen mir den ganzen Rücken hinunter. Selten ist der Flaucher bei Wetter wie diesem so menschenleer.

Eine zarte Brise kitzelt an meinen bloßen Füßen. An keinem Ort bin ich zu dieser Zeit lieber als an diesem. Ich denke an die vielen Nachmittage, an denen sie mich hierherbrachte. Was dieses Ufer so besonders macht, kann ich nicht konkret benennen. Es ist einfach so. Vielleicht, auf Grund der vielen Bäume, die uns Schatten spendeten oder auf Grund der naheliegenden U-Bahn-Station, die es uns ermöglichte, auch spontane Ausflüge hierher zu unternehmen. „Mag sein...“ kommentiert sie ungefragt. „Aber ohne sie ist es doch anders, nicht?“ Heute ist der Ort besonders verschwiegen. Nur die Vöglein und die plätschernde Isar singen ihr idyllisches Duett. In der Ferne höre ich sie jetzt lachen, die Freunde von damals. Dort hinten an der Brücke sitzen sie. Ich bei ihnen. Meine Haare sind noch lang und meine Haut unrein. Gesellschaftskritische Musik übertönt dreist das Vogelgezwitscher. Stolz singen wir Wort für Wort mit, denn wir sind anders, wir sind besser, wir sind uns unserer selbst bewusst. Wie einfach wir es uns doch machten.

Es ist still, die Vögel sind wieder an der Reihe. „Ich vermisse sie auch, doch irgendwann musste es enden. Sie wurden älter und gingen ihre Wege. Bald sind auch wir dran unseren Weg zu gehen.“ Sie hat Recht, auch wenn ich keinen Nerv mehr in mir habe, um es auszusprechen. „Ich weiß schon.

Aber irgendwann musst du dich damit abfinden.“ Auf meiner Brust liegt eine Milliarde bleischwerer Gefühle und auf meiner Zunge tausend tosende Worte. Still-schweigend lehne ich mich zurück auf den steinigen Boden. Ob sie noch an mich denken?

Langsam nähert sich die Sonne dem Horizont. Die goldenen Strahlen schmücken den tobenden Strom. Alles scheint heil zu sein. „Warum dreht sich unsere Erde so schnell? Eines Tages wird man wohlwollend eingeschult und früher oder später dreht sich alles, um Noten, Leistungen und Co- Vergleich!“ Jetzt hört sie zu. Keine

allwissenden Kommentare, wirklich keinen Mucks. „Und nun sind wir fertig. Fix und fertig! Und kein Mensch weiß, was jetzt zu tun ist. Das Einzige, was ich aus meiner Schulzeit mitnehmen kann sind Selbstzweifel! Und dafür habe ich zwölf Jahre lang sowohl meine körperliche als auch meine psychische Gesundheit auf die lange Bank geschoben!“ Die Wut steigt mir in die Augen. Es kullert eine Träne nach der anderen. Völlig bestürzt treffen sich unsere Blicke. Manchmal vergesse ich, was davon alles noch vor ihr liegt. „Es ändert sich wohl nie.“ Falsche Hoffnungen bringen ihr jetzt auch Nichts. „Das glaube ich nicht, denn ich glaube das wirkliche Lernen fängt jetzt erst richtig an.“ Das ist ein wirklich schöner Gedanke. Trotzdem naiv von ihr. „Hoffentlich.“, beende ich die Konversation. Die kühle Luft lädt mich auf den Rückzug ein. Ich springe von meiner Jacke auf und ziehe sie mir über mein langes Kleid. Lange habe ich an dem Nachmittag mit ihr gesucht, um das fließendste Abendkleid für den Abiball zu finden. Natürlich war sie dabei. Sie erinnerte mich immer wieder daran, was ich eigentlich wollte, denn ich vergaß es zu oft.

Einsam mache ich mich auf den Weg nach Hause. Einen Fuß vor den Anderen. Ich erlaube mir noch einen letzten Blick zurück. Dort liegt sie auf dem harten Kies und schläft. Am Flaucher bei der kleinen Brücke. Sie gehört dorthin, schließlich wurde sie an diesem Ort ins Leben gerufen. Es ist höchste Zeit, dass sie wieder Heim kommt. Und der feste Boden macht ihr nichts aus, als wäre er ein Teil von ihr. Wie kann es sein, dass sie so viel stärker ist als ich?

Und ich gehe weiter. Ein Schritt nach dem Anderen. Die enormen Tannen ragen rechts und links von mir empor. Der lange Pfad führt mich immer weiter von ihr weg. Und ich gehe weiter. Ein Fußabdruck hinter dem Anderen drückt sich in gerader Linie hinter mir in die Erde. Und immer weiter geht der Weg.

Angst und Überwindung

Er ist ein Niemand. Erfüllt durch die Leere des engen und schmalen Raums blickt er zu der Tür. Der Raum dessen Fenster von einer Trauerweide verdeckt war, welche kein Licht zuließ, wird nur durch eine flackernde Quecksilber Lampe welche ein grelles weißes Licht ausstrahlt, beleuchtet.

Eine Kälte erfüllt den Körper des kleinen mageren Junges, gezeichnet durch blaue Flecken und geschorene Haare. Er richtet sich auf, und blickt hinab auf seine wunden trockenen Hände welche wohl am Vortag unsauber bandagiert worden waren. Dem Kind wird bewusst das es wach ist, und nahezu gleichzeitig steigt eine überwältigende und glühende Angst in dem Heranwachsenden auf. Erdrückt von dieser unerträglichen Empfindung ist es dem Jungen nicht mehr möglich, liegen zu bleiben und die Panik treibt ihn durch diesen ihm fremden Raum. In einem kurzen nahezu vollkommen ruhigen Moment nimmt er die Tür, welche wie eine Klinge die vergilbten Wände voneinander trennt, wahr.

Hoffnungsvoll legt er seine schmerzenden Hände auf den Knauf genau dieses Portals in die Freiheit. Erneut wird der kleine Körper erschüttert durch eine dem Kind unerklärliche zerfressende Beklemmung. Er kann die Tür nicht öffnen, selbst wenn seine zitternden und feuchten Hände nicht wären, würde er die Konsequenzen des Öffnens fürchten. Die anderen, älteren Kinder befinden sich hinter ihr bereit ihn zu schlagen oder ihm schlimmeres anzutun so wie es ihm oft bereits bevor er in das Heim kam angetan hatten. Die Jugendlichen sind es auch, welche seine blauen Flecken zu verantworten haben. Sie machten ihn für die Taten seiner Eltern verantwortlich und entschieden ihn für genau diese zu bestrafen. Geplagt durch ein Gefühl der Machtlosigkeit, das einen nicht zu überwältigen Abgrund auftat, geht der schmale Junge zu Boden.

Die Nervosität steigert sich auf ein Niveau welches dem Kind nicht einmal mehr Tränen erlaubte. Die Ruhe wird durch Schritte an dieser ihm so nahen Tür zerrissen. Verängstigt von diesem Geräusch versteckt sich der schwächliche Junge in dem kalten Feldbett. Die Schritte der fremden Person, die nun bereits den Raum betreten hatte kommen dem Kind ruhigen, jedoch sicheren Abstand näher. Der Brustkorb des Kleinen bebzt und droht zu zerbersten, als der Fremde unmittelbar vor dem Bett seine letzten Schritt tut. Er war angekommen und stand nun nahe dem Verstecks

des Kindes. Der Junge hielt seinen Atem an. Die Figur greift nun nach der Decke und entreißt dem Jungen damit gleichzeitig das letzte Gefühl der Sicherheit. Vergebens versucht das Kind sich gegen den Unbekannten zu wehren, jedoch wird er mühelos von diesem in den Rahmen des Bettes gedrückt. Der Heranwachsende nüchtern und wach durch die Angst blickt seinem Gegenüber in die Augen. Der Fremde beugt sich nach unten und der süße Atem stößt dem Kind ins Gesicht. Die Figur lässt von den kleinen Armen ab und richtet sich auf. Der Eindringling lacht höhnend über das Kind, bevor er seine Hand hebt wodurch es dem Jungen möglich wird ihm ins Gesicht zu schauen. Dem Kind ist dieses ihm so gut bekannte Gesicht ungeheuerlich.

Ein kurzer Moment der Derealisation veranlasst die plötzlichen und fließenden Veränderungen der Umgebung. Die gelben Wände bleichen aus und dehnen sich. Das Feld Bett unter ihm fühlt sich weicher und wärmer an. Auch das Gesicht des Gegenübers verzehrte sich und floss mit den restlichen Raum zusammen. Die Farben bilden einen Fluss einer pulsierenden bräunlich orangenen Masse. Die Wunden und die blauen flecken verblassen. Ein lauter und schriller Ton legt sich in das Ohr des Jungen.

Übermannt von einer sofortigen Reizüberflutung schnellert er auf. Der hastige nervöse Atem des jungen Mannes legt sich nach wenigen Sekunden. Er lässt sich mit dem Rücken wieder auf sein Vertrautes Federbett nieder, die Hand auf der Brust nach dem Herzschlag tastend. Er ist sich bewusst das es sich bei diesem Traum nicht mehr um seine gegenwärtige Realität handelt. Als Jüngster hatte er das Heim mit acht Jahren verlassen, jedoch war es ihm nie möglich gewesen sich von seiner Vergangenheit zu lösen.

Die seelischen Narben die ihm bereits in so einem jungen Alter zugefügt wurden verfolgen ihn, und bestimmen seinen gegenwärtigen Alltag immer noch. Der junge Erwachsene tut sich auf und blickt in seinen Hellen und weiten Raum. Mit zitternden Händen greift er nach seiner Brille, welche er auf den Nachttisch neben den Medikamenten abgelegt hatte. Er stützte sich mit beiden Händen und stand mit wackligen Beinen auf.

Instinktiv bewegte er sich zu der Tür ,welche sich mittig im Raum befindet und angenehm in den Raum einfließt .Nervös und ängstlich griff er nach Der Tür. Nach kurzem Stocken drehte er den Knauf nach rechts, und entgegen seiner Erwartungen ließ sich die Tür öffnen. Zuversichtlich tritt er hindurch.

Verrat

Er schritt durch das dämmrige Anwesen. Seine Schritte hallten die langen Flure hin-ab. Er eilte nicht, er ging bedächtig, denn er wollte niemanden auf sich aufmerksam machen. Seine gewöhnliche, arrogante Gangweise strauchelte mit jedem Schritt, den er näher zur ebenhölzernen Tür am Ende des Korridors ging.

Unentschlossen stand er vor ihr und seine waldgrünen Augen huschten unsicher über das dunkle Holz. Sein unregelmäßiger Atem erfüllte die Stille. Seine rechte Hand umschloss verkrampft den silbernen Dolch an seinem Ledergürtel, während seine Linke sich auf den Tür Knauf legte. Er hielt inne und verzog sein Gesicht. Seine Gedanken ließen ihn zögern.

- Soll ich es wagen? Ich werde alle verraten, vor allem sie.

Doch ich bin schon so weit gekommen und hätten sie geahnt, wer ich bin und was mein Vorhaben ist, hätten sie mich zu dir gebracht? Hättest du mir ansatzweise dein Vertrauen geschenkt?

Nein. Natürlich nicht.

Ich hatte keine Wahl, als dich zu verraten. Ich habe einfach keine Wahl.

Hattest du eine Wahl, mich zu lieben? Hast du?

Du vermagst zu wissen, ich war charmant, verrückt und der komplette Gegensatz zu dir. Deine Liebe konnte mein verräterisches Herz nicht retten.

Doch ich muss zugeben, du bringst mich zum Zögern. Konnte mein verräterisches Herz mich selbst verraten? Du lässt mich meinen Plan abwägen.

Lässt mich eher an deine liebliche, naive Art denken.

Denken an jenen Sommerabend, als du zu mir sagtest: „Der Mond ist wunderschön, nicht wahr ?“, ich antwortete nicht.

Ich wollte es nicht wahrhaben.

Ich blickte nur zu dir, deine blonden Haare tanzten leicht im Wind, deine rosa Lippen formten ein sanftes Lächeln und deine Augen spiegelten das Mondeslicht wider. Und langsam realisierte ich nicht nur deine Anmut, sondern auch die Erkenntnis, die in deinen Augen funkelte. Ich sah, dass du mich liebtest, obwohl ich dein Vertrauen missbrauchte. Obwohl ich.. -

Er schreckte aus seine Gedanken auf und strich sich mit seiner linken Hand eine dunkle Locke aus der Stirn. Seine Rechte war immer noch verkrampft um den Dolch

geschlossen und sein Körper lehnte sich leicht an die Tür. Er versuchte zwischen seinen unregelmäßigen Atemzügen zu lauschen. Es war still. Tief atmete er noch einmal durch und öffnete schließlich die Tür. Leise betrat er das dunkle Zimmer und schlich zum Bett. Sein Herz hämmerte wild in seiner Brust, als er vor dem Bett stand. Vor ihrem Bett. Der Dolch lag schwer in seiner Hand. - Kann ich es tun? -, fragte er sich. Der dunkelhaarige hob seinen Arm und stach ihr den Dolch in das Herz. Nur hatte er ins Leere gestochen. Das Bett war leer.

„Nein, das kann nicht sein!?“, murmelte er fassungslos. - Wie kann sie nicht hier sein? Ich hab sie nicht herausgehen sehen. Sie muss hier sein. -, dachte er sich. Plötzlich spürte der dunkelhaarige etwas Spitzes an seiner linken Schulter. Abrupt drehte er sich um und blickte seinen Angreifer entgegen. Da stand sie, in ihrem Nachthemd und mit einem Kurzsword auf seine Brust gerichtet. „Li“, wisperte er, „w-was hast du vor?“

Freudlos lachte sie auf. „Du fragst noch was ich vorhabe?! Du wolltest mich doch töten, oder. Oder?!“, sprach sie bitter. „So ist das nicht Li, glaub mir bitte. W-wir können das friedlich klären, ohne dem Schwert, dass sich unangenehm in meine Brust bohrt.“, antwortete er. „Friedlich?“, schnaubte Li, „Und, dass ich dir mein Schwert nur ein wenig in die Brust bohre sollte dein geringstes Problem sein.“ Er schüttelte leicht seinen Kopf: „Nein Li, bitte.“, flehte er, „Ich bitte dich. Du l-liebst mich doch. D-du liebst mich.“

Mit hartem Blick schaute sie ihm entgegen und flüsterte heiser: „Ich kann einen Verräter nicht lieben. Ich hab einfach keine Wahl, wie du auch keine andere Wahl hattest als zu sterben.“

Weißer Schatten

Der Praktikant war nicht nervös. Okay, das war gelogen. Seit er diesen Job angenommen hatte, war er konstant beunruhigt, was nicht gerade zu einer guten Arbeitsatmosphäre beitrug. Aber er brauchte diese Stelle. Wirklich. Ohne sie würde er nie seinen Traumberuf verfolgen können. Gerade in dieser Branche, in der Berufserfahrung so viel mehr wert war als das beste Abiturzeugnis.

Jimmy wartete sicher schon auf ihn. Er konnte ihn förmlich hören, wie er mit seinen langen schlanken Fingern auf den Tisch trommelte, sein Blick stetig suchend. „Ich geb dir noch eine Chance. Wenn du's verbockst, kannst du gleich zu Hause bleiben.“

Zitternd atmete er ein. Und wieder aus. Wieder ein. Er fühlte sich immer noch nicht bereit. Aber als sich die letzten Sonnenstrahlen verzweifelt an den Horizont klammerten, wurde ihm schlagartig klar, dass er keine Zeit mehr hatte. Jetzt oder nie.

Neuer Job, neues Glück. Manchmal fragte er sich, warum er sich das alles antat, wenn er am Ende dann doch mit leeren Taschen nach Hause ging. Langsam neigte sich das Praktikum zu Ende und er hatte noch immer keine andere Aufgabe, als dem sturen Kaffeeautomaten die heiße Brühe abzuknöpfen.

Mit Kaffee und Donuts in einer Hand und einem gefährlich schwankenden Stapel von Unterlagen in der anderen, schob er mit dem Rücken die Tür auf und stolperte in den hellen Büroraum. „Chef, Ihr Kaffee.“ – „Gute Güte, klopfen Sie demnächst gefälligst an. Und zappeln Sie nicht so rum, davon wird der Kaffee auch nicht besser.“ Clarkson saß wie immer in seinem übergroßen Ledersessel, der ihn beinahe zu verschlucken schien. Wie er mit seinen kleinen stumpfen Fingern auf die Tastatur haute, erinnerte den Praktikanten stark an eine englische Bulldogge.

Und er rannte. Noch nie in seinem Leben war er so schnell gerannt, vor allem nicht vor einem alten, betrunkenen Mann. Was hatte er sich nur gedacht? Wie war er bitte auf diesen hirnverbrannten Gedanken gekommen, dass dieser Beruf etwas für ihn sein könnte?

Offensichtlich hatte er keinen Funken Talent und es grenzte schon an ein Wunder,

dass Jimmy ihn nicht bereits am ersten Tag rausgeschmissen hatte.

Keuchend kam er zu einem Halt. Er hatte nicht den blassesten Schimmer, wie er hier gelandet war. Leicht taumelnd schaute er sich um und stellte wieder einmal fest, dass das Schicksal einen Hang für Sarkasmus hatte.

Mit Kopfhörern im Ohr und einem Ohrwurm, der sich gewaschen hatte, schlenderte er dem Ausgang entgegen. Morgen wäre sein letzter Tag, aber er überlegte, ob er nicht einfach blau machen sollte. Sein Dad hatte Karten für das Fußballspiel ergattert und auch wenn er Fußball hasste, sein Praktikum hasste er noch viel mehr. „Shit, sorry!“ – „Hey, pass auf, wo du gegenrennst!“ Er riss sich die Kopfhörer aus den Ohren und spürte, wie seine halbwegs gute Laune dem Minuspol entgegenstürzte. Vor ihm stand ein käseweißer, bis aufs Hemd durchgeschwitzter Typ. Durch die offene Tür des Polizeipräsidiums fiel gerade noch genug Licht, um seinen verschreckten Gesichtsausdruck zu erkennen. Die Stahlbrille war ihm tief auf die Nase gerutscht und die Haare klebten an seiner Stirn.

„Alles okay?“, fragte der Praktikant nach einer kurzen Pause. – „Geht schon wieder, danke.“ Er rückte die Brille zurecht und hob seine Hand in die Richtung, in die er verschwinden wollte. Aber er rührte sich nicht vom Fleck.

Seine Gedanken überschlugen sich. Ein Polizeipräsidium? Im Ernst? Und dann noch dieser Typ? Es war ziemlich offensichtlich, dass er ihn für geistig umnachtet hielt. Am Ende dachte er noch, er wäre high. Einen Eintrag in sein Strafregister würde diesen Tag doch perfekt vollenden.

Aber vielleicht war sein Gegenüber ein Zeichen des Universums. Schicksal, wenn man so will. Vielleicht konnte er hier und jetzt beweisen, dass Jimmy keine komplette Niete eingestellt hatte. Denn was wäre ein größerer Beweis seines Könnens, als ein erfolgreicher Taschendiebstahl auf einen Möglicherweise-Polizisten direkt vor dem Polizeipräsidium?

War er high? Er wirkte zumindest angetrunken. Und das vor einem Polizeipräsidium. Wie dumm kann man sein. Vielleicht sollte er ihn hineinbringen und Clarkson Bescheid sagen. Andererseits konnte er nun wirklich nichts dafür, wie sich seine Mitmenschen verhielten. Er war schließlich nicht ihr Erziehungsberechtigter. Wenn er jetzt losgehen würde, würde er sogar noch seine U-Bahn erwischen.

Mist. Möglicherweise-Polizist stopfte sich die Kopfhörer in die Ohren und entfernte sich vorsichtig vom Tatort. Was sollte er jetzt tun? Ihm folgen? Er zwang sich, die Hand zu senken und löste sich aus seiner starren Haltung. Die Dunkelheit war zu perfekt, um so eine Chance ungenutzt verstreichen zu lassen.

Selbst mit Musik bemerkte der Praktikant seinen Verfolger. Wie ein lästiger Schatten klebte er an ihm und hatte noch nicht mal den Anstand, seine Schnappatmung zu drosseln.

Schulterzuckend lief er weiter. Dann sollte er ihm eben hinterherrennen, wenn es ihm Freude bereitete. Ohne Fahrkarte kam man in London eh nicht weit.

Eine halbe Stunde später waren sie endlich ausgestiegen. Glücklicherweise hatte er seine Jahresfahrkarte eingesteckt. Allerdings hatte er sich während der langen U-Bahn-Fahrt nicht getraut, sein Opfer um sein Portemonnaie zu erleichtern. Das würde ihm jetzt auf den verlassenem Straßen umso leichter fallen, da sich der Wird-Schon-Ein-Polizist-Sein-Polizist mittlerweile in einer falschen Sicherheit wiegte. Jimmy wäre stolz auf seine Verfolgungstechniken. Wenn er ihm die Adresse mitsamt Schlüssel vom Polizisten geben würde, hätte er am Ende vielleicht mehr als nur einen Praktikumsplatz. Hach. Eine Festanstellung mit allen Schikanen.

Was für ein Idiot. Nicht nur hatte er sich ins selbe Abteil gesetzt, jetzt folgte er ihm sogar bis zu seiner Wohnung. Mittlerweile reichte es ihm. Es war doch nicht normal, dass ein dahergelaufener Betrunkener einem stundenlang nachlief. Wie Clarkson immer sagte:

„Konfrontation ist die beste Lösung.“ Allerdings nicht für ihn. Überhaupt war er gar nicht ausgebildet, um eine solche Situation korrekt zu bewältigen.

Seufzend schloss er die Tür auf, knallte sie seinem Anhängsel ins Gesicht und wählte die 110.

Letzte Reihe

„Alle wollen hören, was Sie gesagt haben!“ Die schneidende Stimme des Lehrers schallte an mir vorbei. „Reden Sie lauter, Mensch!“ Das betraf die Bank vor mir. Ich war schon immer unauffällig, hielt mich zurück oder raus. Sobald ein Streit losging, verließ ich den Raum. Eigentlich redete ich auch nur, wenn ich gefragt wurde, und selbst dann oft nicht. Immer bewahrte ich alles in mir. Wenn etwas aus mir herausmusste, packte ich meine Gedanken und Gefühle in einen Tanz. Denn ich liebte es, zu tanzen. Der Tanz war alles für mich, wie mein bester Freund. Ansonsten hielt ich mich immer zurück. Auch an diesem Morgen war ich schweigend in meinem Klassenraum angekommen und wie immer auf meinen Einzelplatz in der letzten Reihe zugesteuert. Vor dem Fenster wirbelten die Schneeflocken und meine Gedanken tanzten mit ihnen fort. Es war der erste kalte Wintertag. Schon auf dem Schulweg hatte ich fröstelnd meine Jacke zuziehen müssen, nachdem das erste Schneegestöber eingesetzt hatte. Ich mochte den weißen Tanz. Er machte alles etwas gemüthlicher und friedlicher. Gedankenverloren kritzelte ich während des Unterrichts Schneekristalle in mein Heft. Doch sie sahen eher wie hässliche Fabelwesen aus. Kein Wunder: Ich war eine Niete im Zeichnen.

„Was sind Eure Lieblingsängerinnen?“ durchschoss die Stimme unseres Musiklehrers meine Gedanken. „Beyoncé“, schrie Nadja wie aus der Pistole geschossen und schaute unseren Lehrer erwartungsvoll an.

Auf dessen furchiger Stirn zogen sich die Äderchen zusammen. „Die kann doch nicht singen! Wie auch? Ist ja eine Schwarze!“, murmelte er mit eisiger Stimme. Eine Kälte zog aus den Fensterritzen durch das Klassenzimmer. Ganz hinten, wo ich saß, war es besonders schlimm. Aus den Augenwinkeln sah ich, dass Nadjas Pupillen sich bestürzt weiteten. Plötzlich kochte in mir die Wut hoch. Am liebsten hätte ich ihm eine reingehauen und meine Meinung gesagt. Aber so bin ich nun mal nicht. Die meisten anderen aus meiner Klasse sahen entsetzt auf, doch niemand sagte etwas. Einige grinsten. Ich war mir nicht sicher, ob sie diesen unsäglichen Kommentar nicht sogar gut fanden. Der Gedanke machte mich noch rasender. Aber ich unterdrückte meine Wut, sonst wäre ich ausgerastet. Zuhause tanzte ich alles aus mir heraus, bis ich nicht mehr konnte. Ich lag auf dem Boden und atmete schwer. Wie kann es sein, dass ein Lehrer so etwas sagen konnte? Meine Wut war

noch immer nicht ganz weg. Es war das erste Mal, dass das Tanzen nicht half und ich nicht wusste, was ich noch tun konnte. Klar denken konnte ich auch nicht wirklich. Also riss ich ein Blatt Papier aus meinem Block und zerriss es wieder und wieder, in immer kleinere Stücke, so klein, dass es Konfetti hätte sein können. Da schoss mir der unerträgliche Gedanke durch den Kopf, dass vielleicht niemand jemals etwas gegen diese diskriminierenden Sätze sagen würde. Plötzlich sah ich klar und wusste, dass ich es war, die etwas unternehmen musste. Doch wie? Ich war unscheinbar. Wer wusste außer meiner Familie überhaupt, dass ich existierte? Zum ersten Mal in meinem Leben störte mich das. Zweifel regten sich. Was konnte ich schon ausrichten? Es fühlte sich an, als stünde ich in einem riesigen Saal in der letzten Reihe und wollte durch den tobenden Lärm bis in die erste Reihe gehört werden. Ich hatte es mir selbst eingebrockt, nie etwas gesagt oder mich eingemischt. Hatte ich mich nicht selbst unsichtbar gemacht? Mit diesem traurigen Gedanken schief ich ein.

Am nächsten Morgen grübelte ich in der Schule auf meinem Stammplatz in der letzten Reihe darüber nach, warum ich bei allem, was mir gegen den Strich ging, nie jemals etwas gesagt hatte. War es die Angst, dass mich jemand demütigen, auslachen oder angreifen würde? Warum fehlte mir das Selbstbewusstsein? Unsere Deutschlehrerin holte mich mit einem munteren „Guten Morgen!“ aus meinen Gedanken. Sie schilderte uns, welche Lektüre für das Schuljahr anstand. Natürlich nur Bücher von weißen Männern, was sonst? Nie ein Text von einer Autorin mit einer anderen Hautfarbe. Was soll der Scheiß? Erst als mich alle fassungslos anstarrten, wurde mir bewusst, dass ich den letzten Satz laut ausgesprochen hatte. Ich lief rot an und senkte meinen Kopf. Und da passierte genau das, was ich befürchtet hatte: „Wer bist Du denn?“, hörte ich unsere Lehrerin fragen. Einige lachten. Mein Gesicht wurde immer roter und in meine Augen stiegen Tränen. Seit wann war es mir nicht mehr egal, dass niemand mich kannte? Als ich nicht antwortete, machte unsere Lehrerin einfach mit dem Unterricht weiter. Doch ich hörte ihr nicht mehr zu. Ich war zu sehr damit beschäftigt, meine Tränen zu unterdrücken. Plötzlich wurde mir alles zu viel. Kaum war der Unterricht vorbei, rannte ich regelrecht nach Hause. Ich musste etwas unternehmen. Also schmiedete ich einen Plan und ging am nächsten Tag etwas nervös zur Schule. Ich wusste, dass ich es tun musste und dass es mir egal sein musste, was die anderen dachten, dass ich endlich meine Meinung äußern und nicht alles in mich hineinfressen sollte. Doch es kostete mich mehr Überwin-

dung als ich dachte. Schließlich ging ich in der großen Pause nach vorne zur Tafel und schrie so laut, dass tatsächlich niemand mehr einen Mucks machte. Man hätte sogar Zähne klappern hören können, so still war es. Doch ich wusste, wenn ich jetzt nicht anfing zu reden, würde niemand mehr zuhören. Also legte ich los:

„Habt ihr Euch schon mal gefragt, warum wir immer nur Bücher von denselben weißen Männern lesen? Warum nicht von Autorinnen oder Autoren mit einer anderen Hautfarbe? Warum werden People of Color ausgeschlossen oder diskriminiert? Warum machen wir da einen

Unterschied? Wieso sagt unser Musiklehrer, dass Beyoncé nicht gut singt, nur weil sie nicht weiß ist? Mal ganz ehrlich: Ihr wisst alle, dass sie eine super Stimme hat. Warum, verdammt noch mal, machen wir anderen das Leben so schwer? Stellt Euch vor, Ihr würdet wegen Eurer Hautfarbe ausgeschlossen oder könntet nur deshalb Euren Traum nicht leben! Warum machen wir das alles mit?“ Es war ein Schwall von Wörtern, der aus meinem Mund brach, aber ich konnte nicht aufhören. Es musste heraus, es musste gesagt werden. Aus den verdutzten Gesichtern meiner Mitschülerinnen las ich leise Zustimmung. Doch auch ohne sie, hätte ich jetzt meine Meinung gesagt. Ich konnte dazu stehen. Es war das erste Mal, dass ich laut geworden war und ich mich nicht wie sonst in mein Mäuseloch verkrochen hatte. Plötzlich hörte ich unsere Lehrerin mit fester Stimme sagen: „Lass uns zur Direktorin gehen. Ein Musiklehrer, der solche Dinge sagt, sollte hier nicht länger unterrichten. Das ist rassistisch!“ Gesagt, getan. Zu meinem großen Erstaunen ging die ganze Klasse mit.

In der Folge musste der Musiklehrer die Schule verlassen. Wir hatten es geschafft, ihn zu entlarven. Ich war stolz und begann zu tanzen. All das Schweigen, alles, was ich die vielen Jahre mit mir allein ausgemacht hatte, musste von der Seele. Es war nur ein kleiner Schritt, das war mir klar. Aber es war der erste Schritt und der war entscheidend. Nun wollte ich mehr. Ich wollte in einem großen Saal nicht nur bis in die mittleren Reihen gehört werden, sondern dafür kämpfen, dass Gerechtigkeit auch in den ersten Reihen Gehör fand. Auch wenn es vielleicht kaum zu schaffen war, ich wollte es versuchen. Denn jetzt wusste ich, dass ich auch laut sein konnte, dass ich kämpfen wollte. Ich war auf dem Weg, Schritt für Schritt auf die erste Reihe zu. Und ich war nicht allein.

Die Wendung

Endlich schien die Sonne wieder. Der Himmel leuchtete strahlend blau. Annika und ich saßen auf einem Mauervorsprung und aßen Eis, sie Erdbeere, ich Zitrone, wie immer. Wir waren beste Freundinnen, redeten über alles und verloren die Zeit oft aus den Augen. Als die Sonne bereits untergegangen war, verabschiedeten wir uns wie gewöhnlich mit einem kurzen Abklatschen, ohne zu ahnen, was dann geschehen sollte. Am nächsten Morgen kam Annika nicht in die Schule. Ich schrieb ihr zahllose Nachrichten, doch sie meldete sich nicht. Es war zum Verrücktwerden. Wo war sie nur? War ihr etwas passiert? Sie redete doch sonst mit mir über alles! Meine Gedanken tobten wie ein Hurrikan. Nach dem erlösenden Klingelton am Ende der letzten Schulstunde sprintete ich los und hielt erst an, als ich vor dem Haus meiner besten Freundin angekommen war. Und da sah ich es: Polizei im Vorgarten. Annikas Eltern unter Tränen, beide völlig aufgelöst. Doch Annika war weit und breit nirgendwo zu sehen. Mit pochendem Herzen rannte ich zu ihren Eltern und fragte sie, noch immer atemlos, was passiert sei. Was dann kam, hätte ich nicht erwartet. Schluchzend sagte ihre Mutter, Lars sei verschwunden. Lars war Annikas großer Bruder. Früher waren sich beide sehr nahe, doch seit zwei Monaten war er in der Drogenszene unterwegs und kam nur unregelmäßig nach Hause. Ständig stritt er sich mit ihren Eltern. Es war schrecklich! Ich lief ins Haus, doch auch dort war Annika nicht zu finden. Ihre Eltern hatten nicht einmal bemerkt, dass auch sie weg war. Suchte sie ihren Bruder? Wo konnte sie nur sein? Hilflos lief ich zu unseren Lieblingsplätzen, aber dort war sie nicht. Sie war wie vom Erdboden verschluckt! Ich schickte ihr noch einmal auf allen Kanälen Text- und Sprachnachrichten, aber auch die blieben ohne Antwort. Die Sorge um Annika legte sich wie ein schwerer Schatten über mich. Warum meldete sie sich nicht, warum sagte sie nichts? Wir besprachen doch sonst immer alles? Plötzlich ergriff mich unbändige Wut. Doch schon kurze Zeit später gewann meine Sorge wieder die Oberhand.

Nach einer quälend schlaflosen Nacht riss mich plötzlich ein Klingelton aus dem trüben Dämmerzustand. Ich stürzte zum Handy. Tatsächlich war die Nachricht von Annika. Mein erster Gedanke war: Sie war am Leben! Pfeilschnell flogen meine Augen über ihre Zeilen. Sie sei zuhause. Lars sei abgehauen und habe einen Ab-

schiedsbrief hinterlassen. Sie habe keinen Bock mehr auf ihre Familie. Das sei nicht mehr ihre Familie. Es sei ihr alles scheißegal. Zuhause sei die Hölle. Was am Ende der Textnachricht stand, versetzte mir endgültig einen Stich ins Herz: „Ich will allein sein. Mach Dir keine Sorgen!“ Alles zog sich in mir zusammen. Wie konnte sie sagen, dass ich mir keine Sorgen machen sollte.

Wenn sie allein sein wollte, ging es ihr richtig schlecht. Kein Wunder, die abgrundtiefe Sorge um ihren Bruder, all der Streit. Aber ich war doch ihre beste Freundin! Ich musste sie sehen, egal ob sie dann sauer auf mich werden würde. Grübelnd lief ich zu ihrem Haus und klingelte. Ihr Vater öffnete gereizt die Tür, sah mich finster an und sagte knapp: „Annika hat Hausarrest. Du kannst am Montag in der Schule mit ihr reden.“ Als er Anstalten machte, die Türe wieder zu schließen, stellte ich blitzschnell mein Fuß dazwischen und fragte: „Was hat sie denn verbrochen?“ Verwundert entgegnete er: „Sie wurde gestern Abend von der Polizei erwischt, als sie eine U-Bahn mit Graffiti besprüht hatte. Wir mussten sie vom Revier abholen.“ Mein Mund blieb offenstehen. Wieso hatte sie mir nichts erzählt, und überhaupt, warum tat sie so etwas? Das war nicht Annika. Sie war sonst eher der superkorrekte Typ. Irritiert bemühte ich mich um einen höflichen Abschied, ließ ihr einen Gruß ausrichten und lief schwerfüßig zurück nach Hause. Frustriert und verwirrt legte mich aufs Bett und versuchte, meine Gedanken zu ordnen. Wie konnte es so weit kommen? Völlig erschöpft musste ich eingeschlafen sein. Als am nächsten Tag der Wecker klingelte, schaute ich zuerst auf mein Handy. Keine Nachrichten. Es herrschte Funkstille zwischen uns beiden. Leere breitete sich in mir aus.

Am Montag war Annika in der Schule, aber sie sagte nur im Vorbeigehen knapp „Hallo“. In der Pause ging ich schnaubend zu ihr und wollte von ihr wissen was geschehen war. Trotzig zuckte sie mit den Schultern und klärte mich auf: „Da waren zwei Typen, Paul und Mark, die mich gefragt hatten, ob ich Lust hätte, mit ihnen zu sprühen. Da bin ich mitgegangen. Ist ja nichts dabei.“ Ich konnte nicht glauben, was ich gerade gehört hatte. Richtig sauer giftete ich sie an: „Ist ja nichts dabei? Verdammte! Du wurdest festgenommen! Was ist denn los mit Dir? Ich verstehe, dass Dir das alles zu viel ist mit Deinem Bruder! Aber warum redest Du denn nicht mit mir, sondern mit irgendwelchen fremden Typen?“ Ich war verzweifelt, hatte aber keine Zeit zum Nachdenken, weil Annika sogleich zurückschrie: „Das sind keine fremden Typen, sondern meine Freunde! Im Gegensatz zu Dir verstehen sie mich und scheißen mich nicht so an wie Du!“ Meine Kehle schnürte sich zu. Noch bevor

ich etwas sagen konnte, verließ Annika trotzig das Klassenzimmer. Jetzt schwänzte sie auch noch den Unterricht! Ich ließ mich auf den nächsten Stuhl sinken und vergrub den Kopf in meinen Händen. Da rollte auch schon die erste Träne über meine Wange. Wie konnte sie nur so etwas zu mir sagen? Wusste sie, wie sehr sie mich damit verletzte? War ihr unsere Freundschaft nichts mehr wert? Es hieß doch immer, erst in Krisen würde sich zeigen, was wahre Freundschaft sei. Ich musste ihr helfen, aus diesem schwarzen Loch wieder herauszukommen, auch wenn ich mich selbst gerade nur verletzt fühlte. Doch wie konnte ich sie da herausziehen?

Annika schwänzte mehrere Tage den Unterricht. Sie konnte sich doch nicht so ihre Zukunft verbauen, nur weil ihr Bruder abgehauen war? Also beschloss ich, am nächsten Tag zu ihr zu gehen. Ich ahnte nicht, was auf mich zukommen würde. Als ich nach der Schule etwas nervös bei ihr läutete, machte sie nur zögerlich auf. Sobald sie mich sah, schloss sie mich sofort in ihre Arme und weinte bitterlich in meine Schulter. Ich wusste noch immer nicht, was wirklich geschehen war. Trotzdem hielt ich sie fest, streichelte ihr über den Rücken und versuchte, sie zu beruhigen. Zehn Minuten später saßen wir in ihrem Zimmer nebeneinander auf dem Bett und sie begann langsam und mit zittriger Stimme zu erzählen: „Es ist gestern passiert. Meine Eltern waren gerade am Streiten.“

Mir war das mittlerweile egal. Da kam ein Anruf von der Polizei.“ Annika schwieg kurz und Tränen schossen aus ihren geröteten Augen, während sie dennoch versuchte, weiterzureden. „Mein Bruder, er ist fast tot. Er wurde vom Zug überfahren.“ Sie weinte nun hemmungslos. Ich umarmte sie und musste ebenfalls bitterlich weinen. Plötzlich rief Annika schluchzend: „Es tut mir so leid! Ich weiß, dass ich dich verletzt und alles vermässelt habe. Aber ich konnte einfach nicht mehr klar denken, es tut mir so leid.“ „Es ist ok“, sagte ich aufrichtig. So saßen wir da, gleich einem Meer aus Tränen, und doch froh, dass wir den Schmerz teilen konnten. Irgendwann stand Annika auf und holte einen Brief von ihrem Schreibtisch. Sie reichte ihn mir zaghaft, setzte sich wieder neben mich und sagte: „Die Polizei hat ihn in seinem Rucksack gefunden.“ Ich faltete ihn auf und las:

„Annika, es tut mir so leid, dass ich weggegangen bin. Du bist die beste und süßeste Schwester der Welt. Aber ich konnte nicht bleiben. Mama und Papa haben mich angelogen. Ich war nur noch sauer auf sie. Trotzdem wurde mir später klar, dass ich sie auch liebe, so wie Dich, wobei nein, Dich liebe ich viel mehr. Ich kann Dich nicht verlieren und werde es mir nie verzeihen, Dich verlassen zu haben. Aber ich konnte

es nicht mehr aushalten, diesen Streit, diese Lügen. Du verstehst mich hoffentlich und kannst mir verzeihen. Nun habe ich mich für immer verabschiedet von Euch und dieser Stadt. Doch Du wirst immer in meinem Herzen bleiben, denn ich liebe Dich wie keinen anderen Menschen. Irgendwann bekommst Du diesen Brief und sollst das wissen, auch wenn ich dann vielleicht schon tot bin. In Liebe, Dein bescheuerter Bruder Lars.

Mit zitternden Händen legte ich den Brief zurück. Ich wusste nicht mehr, was ich sagen sollte. Es war der berührendste Brief, den ich je gelesen hatte. Annika durchbrach die Stille: „Er hatte anscheinend nicht erwartet, dass ich ihn so früh bekommen würde.“ Sie rang sich ein Lächeln ab. Da nahm ich ihre Hand und flüsterte: „Ich bin für Dich da und Du kannst mir alles sagen, ich meine, wirklich alles. Immerhin bin ich Deine beste Freundin!“ Sie drückte sich an mich und murmelte: „Ich weiß. Es tut mir so leid, dass ich das nicht von Anfang an getan habe. Danke, dass Du mich nicht aufgegeben hast!“ Plötzlich fühlte sich alles ein wenig leichter an. Wir besuchten Lars im Krankenhaus. Gerade war er von der Narkose erwacht. Annika sah ihn lange schweigend an, aber seinen Blick wusste ich nicht zu deuten.

Vor dem Krankenhaus setzten wir uns erschöpft auf die Mauer. Die Sonne schien nicht mehr. Wolken hatten sich vorgeschoben. Doch der Wind ließ sie tanzen, als wollte er uns sagen, dass es nicht ohne ihn ging mit dem strahlenden Blau und dem wärmenden Licht. Es war zu kühl für ein Eis. Ich legte meine Jacke um Annikas fröstelnde Schultern. Schweigend blickten wir in Himmel und blieben so sitzen, bis es dunkel wurde. Noch lange werden wir an diesen Tag zurückdenken, dachte ich. In dem Moment drehte Annika den Kopf zu mir und fragte lächelnd: „Ist Dir nicht kalt?“ Wir waren Freundinnen und seit diesem Tag hatte unsere Freundschaft einen neuen Sinn bekommen.

Erde 22

HAUPTPERSON

BEGLEITER

SCHWESTER von HP

HAN SOLO

CHEWBACCA

STORMTROOPER1

STORMTROOPER2

STORMTROOPER3

HASE

EINSTEIN

NEWTON

UNBEKANNTER

1. Szene

(HAUPTPERSON und SCHWESTER laufen aufgebracht auf die Bühne (Labor/Büro))

SCHWESTER. Du sollst doch nur e i n m a l zum Essen mit Mama und Papa kommen!

Ein Abend! Wo ist das Problem?

HAUPTPERSON. Ich habe keine Zeit!

SCHWESTER. Zeit? Du sitzt die ganze Zeit in deinem staubigen Büro rum!

HAUPTPERSON. Ich arbeite! Du musst verstehen, ich bin s o kurz vor dem Durchbruch.

SCHWESTER. Das sagst du jedes M a l . (enttäuscht) Das wirst du eines Tages noch bereuen.

(SCHWESTER ab)

HAUPTPERSON. Sie wird mich dafür hassen, aber ich muss arbeiten. Wir leben in verschiedenen Welten. Sie hat Zeit für alles und jeden, ich nicht. Meine Aufgabe als Wissenschaftler ist es, die Welt zu erforschen, sie zu verstehen. Ich muss die Menschen voranbringen, aber sie auch vor der Welt und sich selbst zu schützen. Mein alternativer klimafreundlicher Treibstoff könnte den Klimawandel beenden.

(Piepston von Ankunft einer E-Mail)

HAUPTPERSON. Ahh, die Laborergebnisse. Ich muss unbedingt mit dem Professor sprechen.

(HAUPTPERSON will Bühne verlassen, wird aber von einem Auto angefahren und bleibt bewusstlos liegen)

2. Szene

(HAUPTPERSON bewusst los am Boden, BEGLEITER kommt auf Bühne (lässig und gelangweilt), beugt sich über HAUPTPERSON)

BEGLEITER. Hey, wach auf! HAUPTPERSON. (verschlafen) mmmhh...

BEGLEITER. Komm schon, du Idiot, wach auf!

HAUPTPERSON. (wacht auf) Was? (sieht sich um, panisch) Was ist passiert? Wo bin ich? BEGLEITER. Du bist in ein interdimensionales Loch gefallen.

HAUPTPERSON. Was ...? Ein ...Loch?

BEGLEITER. Ein interdimensionales Loch. Du weißt schon, die Multiversums-Theorie.

HAUPTPERSON. (springt auf, aufgeregt) OMG. Die stimmt also! Das verändert grundlegend alles. Unsere gesamte Realität! Der Fortschritt, den die Menschheit erreichen könnte.

BEGLEITER. Ja, so in etwa. Bloß kein Fortschritt, sondern Katastrophe und Weltuntergang. HAUPTPERSON. Woher willst du das denn wissen?

BEGLEITER. Einstein hat's berechnet.

HAUPTPERSON. Albert Einstein? Er ist hier? Ich muss mit ihm reden, ich habe eine Frage wegen - ...

BEGLEITER. Ja, wir treffen ihn am Portal, aber... HAUPTPERSON. Portal? Was für ein Portal?

BEGLEITER. Das brauchen wir, um dich zurückzubringen.

HAUPTPERSON. Warum sollte ich denn zurückwollen? Ich kann Gespräche mit Albert Einstein

führen! Das ist das Beste was mir je passiert ist!

BEGLEITER. Das Beste? (Fängt an zu lachen) Diese Welt hier ist kaputt. Ja, Albert Einstein lebt hier, man kann auf Einhörnern reiten, aber sie ist kaputt. Gefährlich, einsam. Du hast Glück, wenn du hier nur eine Minute überlebst. Und jetzt beweg deinen Hintern in Richtung Portal.

HAUPTPERSON. Nein. Ich will hier nicht weg.

BEGLEITER. Deine Doofheit ist echt unglaublich. Los jetzt, Einstein und Newton war-

ten schon.

HAUPTPERSON. Die beiden sind am Portal? Dann muss sofort dahin...

BEGLEITER. Ahh einen Moment noch... (holt Spritze heraus und sticht sie HAUPTPERSON in Arm)

HAUPTPERSON. Was? Auu! Was soll das? BEGLEITER. Ein Mikrochip.

40HAUPTPERSON. Ein was...?

BEGLEITER. Ein Mikrochip.

HAUPTPERSON. Warum bitte, setzt du mir einen Mikrochip ein?

BEGLEITER. Offiziell? Um dich in das Multiverse Überwachungssystem einzutragen. Inoffiziell, um dich zu finden, falls du auf dem Weg verloren gehst oder um deine Leiche zu identifizieren.

HAUPTPERSON. Meine... Meine Leiche!?

HAUPTPERSON. ...du hast das ernst gemeint mit dem Glück haben, wenn man nur e i n e Minute überlebt.

BEGLEITER. Natürlich. Sehe ich so aus, als würde ich Scherze machen?
(Verlassen Bühne)

3. Szene

(Wald, BEGLEITER und HAUPTPERSON kommen herein)

HAUPTPERSON. Also, wie funktioniert, das mit dem ganzen Multiverse-Zeugs?

BEGLEITER. Die übliche Multiversums-Theorie halt. Viele Universen mit verschiedenen Wesen, politischen Systemen oder einfach nur historischen Unterschieden. Auf Erde 69 haben die Nazis die Weltherrschaft übernommen und auf Erde 42 haben führt die Menschheit intergalaktische Kriegszüge. Manchmal entstehen Risse in Universen und dann landen die Bewohner in falschen Welten. Ich und ein paar Kollegen reisen dann durch das Multiversum, sammeln sie ein und bringen sie zurück in ihre Heimatwelten.

HAUPTPERSON. Und was ist mit d i e s e r Welt?

BEGLEITER. Diese Welt ist ein bisschen speziell. Sie ist das Gegenstück zu eurer.

HAUPTPERSON. Wie meinst du das?

BEGLEITER. Hier landet euer Abfall. Tote aus eurer Welt, wie Einstein und Newton. Aber vor allem Serien- und Filmcharaktere. Ich hatte mal was mit Natasha Romanoff.

HAUPTPERSON. Black Widow? Ein Avenger! Aber wenn ist sie doch eigentlich diejenige, die alle ihre Dates ermordet.

BEGLEITER. Ich hatte Glück?

HAUPTPERSON. Das wage ich zu bezweifeln. Was ist mit Tony Stark oder Captain America? Jemals getroffen?

BEGLEITER. Stark ist ein Idiot, aber Steve ist- Pass auf!

(BEGLEITER zieht HAUPTPERSON in Deckung, Schüsse fliegen an ihnen vorbei, HAN SOLO und CHEWBACCA werden von Stormtroopern verfolgt)

STORMTROOPER1. Fasst die Rebellen!! HAUPTPERSON. Was zum Teufel?!

BEGLEITER. Ich sagte doch, diese Welt ist gefährlich. Und die beiden sind ein Hauptgrund dafür.

HAN SOLO. Beeil dich, Chewie! Wir sollten gleich am Falken sein.

HAUPTPERSON. Ist das Han Solo?

BEGLEITER. Ja, er steckt dauernd in Schwierigkeiten, weil er Rebellen hilft. Dann dreht das Imperium durch und baut noch einen Todesstern. Und Puff! Noch ein Planet weg und Millionen Lebewesen sind tot. Ist mal einem meiner Kollegen passiert- war ein netter Kerl, ein wenig zu optimistisch.

(STORMTROOPER2 wird von einem Schuss getroffen und geht zu Boden)

HAUPTPERSON. Aber er ist doch eigentlich der Gute!

BEGLEITER. Das mag in euren Filmen so sein, aber hier richtet er nur Chaos an.

STORMTROOPER3. Beeilung sie entkommen!

(HAN SOLO; CHEWBACCA und STORMTROOPER 1 und 3 verlassen Bühne, STORMTROOPER2 bleibt tot zurück)

BEGLEITER. Ich glaube sie sind weg. Komm wir müssen weiter.

(BEGLEITER steigt über STORMTROOPER2 hinweg)

HAUPTPERSON. Was ist mit ihm? Wir können ihn doch nicht einfach zurücklassen?!

BEGLEITER. Ach, der wird schon klarkommen. Die Leiche löst sich in zwei Stunden auf und er respannt im Hauptquartier des Imperiums.

(BEGLEITER und HAUPTPERSON verlassen Bühne)

4. Szene

(Sumpf, Müll und Umweltverschmutzung, grüner Nebel; BEGLEITER und HAUPTPERSON kommen von der Seite)

BEGLEITER. Hier. Zieh das an! (reicht HAUPTPERSON eine Gasmasken)

HAUPTPERSON. Ist die wirklich notwendig?

BEGLEITER. Ja, in diesem Teil des Sumpfes ist selbst Atmen tödlich.

(HAUPTPERSON und BEGLEITER ziehen die Gasmasken auf und betreten das Moor)

85HAUPTPERSON. (kniert neben einem alten Kühlschrankschrank nieder, sieht sich um und betrachtet ihn) Was ist hier passiert?

BEGLEITER. Menschen. HAUPTPERSON. Was, nur Menschen?

BEGLEITER. Du hast nur einen Bruchteil von dem gesehen, was ihr anrichten können.

HAUPTPERSON. Das ist erschreckend. Die Menschheit hat sich das selbst angetan?

Wie konnte das

bloß passieren...

(Sie gehen in Stille weiter, während HAUPTPERSON weitere verlorene Gegenstände betrachtet. Ihnen kommt ein mutierter Hase entgegen)

HAUPTPERSON. Aww, ein Häschen.

HASE. (rempelt HAUPTPERSON an) Hey, pass doch auf wo du hinläufst.

HAUPTPERSON. Was zum...?

BEGLEITER. Es hat auch die Tiere beeinflusst.

HASE. (abfällig) Menschen. (verlässt die Bühne) HAUPTPERSON. Jetzt fehlen nur noch die Einhörner. BEGLEITER. Sei nicht dumm, die sind erfunden.

HAUPTPERSON. Du sagtest, dies sind Teile aus meiner Welt, aber soweit ich mich erinnere, gibt es keine sprechenden Tiere. Sie sollten, wie die Einhörner nicht existieren. Sag mir die Wahrheit. Wo sind wir hier?

BEGLEITER. (seufzt) Dieser Teil hier ist eine mögliche Zukunft deiner Welt.

HAUPTPERSON. (erschrocken) Das kann doch unmöglich die Zukunft sein. Wie

konnte das passieren? BEGLEITER. Es ist nur eine Möglichkeit von vielen, wahrscheinlich aber eine der schlimmsten.

Klimawandel und Umweltverschmutzung.

HAUPTPERSON. Aber wir arbeiten doch schon daran!

BEGLEITER. Es gibt fast eine einzige mögliche Zukunft, in der ihr den Klimawandel besiegt habt. Und die ist praktisch ein religiöser Kult. Dagegen massiv ankämpfen bringt nichts. Das Einzige was man tun kann, ist Zeit mit seinen Liebsten zu verbringen, bevor man sie verliert.

HAUPTPERSON. Aber es m u s s doch eine Möglichkeit geben!

BEGLEITER. Nein, es bringt nichts. In meiner Welt sind wir auch gescheitert. Ich habe alles verloren, nur das hier ist mir jetzt geblieben. Ich bin ein nichts. Ein niemand, der die Ränder von Dimensionen bewandert, zwischen Leben und Tod balanciert. Am Ende ist alles sinnlos.

HAUPTPERSON. Wissenschaftler müssten doch etwas gefunden haben, um es zu bekämpfen!

BEGLEITER. Haben sie auch. In vielen Welten. Eigentlich in allen. Es ist an inkompetenten Politikern gescheitert, sie konnten einfach nicht zusammenarbeiten. Vielen war auch die Wirtschaft und Profit wichtiger als Leben. Es nützt nichts Wissenschaftler zu sein ohne Einfluss auf die Politik und die Bevölkerung. Selbst wenn man von Forschungen veröffentlicht, will es niemand wahrhaben. Man wird als Lügner und Verräter an das Volk beschimpft. Viele von ihnen haben so ihren Tod gefunden.

HAUPTPERSON. (niedergeschlagen) Das heißt, es ist praktisch unmöglich. Und noch dazu wird man an den Rand der Gesellschaft verbannt.

BEGLEITER. Selbst so schon stürzen sich Wissenschaftler in Arbeit, ihr verbannt euch selbst. Sei nicht traurig, ist nicht deine Schuld.

HAUPTPERSON. Aber es ist doch meine Verantwortung, so etwas zu verhindern. Wer denn sonst, wenn nicht ich?

BEGLEITER. Man kann nicht alles im Leben beeinflussen. Und jetzt weiter, wir sind fast da. HAUPTPERSON. Aber... (seufzt) Ich komme ja schon.

(BEGLEITER und HAUPTPERSON verlassen Bühne)

5. Szene

(Labor, verschiedene Geräte, Portal; HAUPTPERSON und BEGLEITER kommen herein)

EINSTEIN. (sarkastisch) HURRAH! Ein weiterer hat überlebt. BEGLEITER. Schön zu wissen, dass man hier willkommen ist.

HAUPTPERSON. Herr Einstein, es ist eine Ehre Sie kennenzulernen. Ich finde ihre Relativitätstheorie bemerkenswert.

EINSTEIN. Liest man die immer noch? Die sollte jetzt doch schon komplett veraltet sein.

HAUPTPERSON. Nein, überhaupt nicht. Sie spielt immer noch eine sehr wichtige Rolle in der Wissenschaft.

NEWTON. Das ist tatsächlich so. Menschen neigen dazu, sich an alten Dingen festzuklammern, sie finden es schwer von ihnen loszulassen. Das schränkt allerdings ihren Fortschritt ein. Mein Gesetz der Energieerhaltung wurde doch schon teilweise von Einstein hier entkräftet.

BEGLEITER. Das ist wahr, ihr verhaltet euch hier immer gleich. Meistens kostet das euch euer Leben. HAUPTPERSON. Ihre Arbeit ist dennoch nennenswert.

NEWTON. Nun denn, ich bezweifle, dass das der Grund ist, warum du hier bist.

BEGLEITER. Ja, der hier muss zurück auf Erde 22.

NEWTON. Ahh, Erde 22, noch wunderschön zu dieser Zeit, wie ich gehört habe. Einstein?

EINSTEIN. Schon dabei. (gibt etwas in ein Eingabefeld ein und das Portal fängt an hochzufahren) Die Raumzeit sollte bald passend gekrümmt sein.

NEWTON. Es sollte nur ein paar Minuten dauern.

HAUPTPERSON. Es war eine Ehre, Sie kennen zu lernen, Herr Einstein. Herr Newton. (wendet sich zu

BEGLEITER) Danke für deine Hilfe.

BEGLEITER. Ist mein Job, nicht der Rede wert. Aber sie müssen mir etwas versprechen. HAUPTPERSON. Natürlich! Was kann ich für sie tun?

BEGLEITER. Nur eine einzige Sache: Werden Sie nicht so wie ich. Klären sie das mit

ihrer Familie. Und versuchen sie zu mindestens im Moment zu leben und die Arbeit ein wenig ruhen zu lassen.

HAUPTPERSON. Ja, danke für alles.

(Die Maschinen geben einen hohen Piepston von sich)

NEWTON. Das Portal ist hochgefahren. Einfach bitte einmal hindurch gehen. EIN-STEIN. Ich hoffe wir sehen uns nie wieder!

HAUPTPERSON. Macht's gut.

BEGLEITER. Du auch.

(HAUPTPERSON tritt durch das Portal)

6. Szene

(Krankenhauszimmer, HAUPTPERSON liegt in Bett, SCHWESTER daneben)

HAUPTPERSON. (Wacht langsam auf) Was ist passiert? SCHWESTER. Du hattest einen Autounfall.

HAUPTPERSON. Aber... Han Solo?

SCHWESTER. Du hättest sterben können und... und das Erste, was du sagst, ist Han Solo?

HAUPTPERSON. Das mit Han Solo kann ich erklären...

SCHWESTER. Das ist nicht witzig. Ich hatte Angst. Du verhältst dich zwar nicht so, aber du bist immer noch mein Bruder.

HAUPTPERSON. Tut mir leid. SCHWESTER. Es tut dir l e i d ?

HAUPTPERSON. Ja, alles. Ich weiß, dass mein Verhalten in letzter Zeit grauenvoll war, aber mir ist meine Arbeit nun mal sehr wichtig. Ich werde versuchen mich zu bessern.

SCHWESTER. (zögerlich) Das wäre wirklich schön.

(Am Rand, außer Blickfeld von HAUPTPERSON und SCHWESTER stehen UNBEKANNTER und BEGLEITER)

UNBEKANNTER. Sie haben gute Arbeit geleistet. Der Wissenschaftler ist neutralisiert, Erde 22 ist dem Ende geweiht. Unser Meister sendet ihnen Dank. Sie, welcher durch Raum und Zeit reist, haben die einzige Welt neben unserem Utopia ihre letzte Chance genommen. Die Technologie, die sie retten könnte, wird nie entwickelt werden. Sie haben die Erlaubnis zu ihrer Familie zurückzukehren.

(UNBEKANNTER ab; BEGLEITER bleibt allein zurück und starrt in die Leere)

Carpe Corpore

Angelina

Arthur

1. Akt

1. Szene: Im Zug

Angelina sitzt mit Kopfhörern im Ohr im Zug und schreibt mit ihrer besten Freundin. Als diese nicht mehr antwortet, sieht sie sich aus Langeweile Profilbilder an und postet etwas in ihrem Status. Sie nimmt die Musik zwar wahr, aber hört ihr nicht zu. Weil sie nicht weiß, was sie tun könnte, aber nicht nachdenken möchte, lenkt sie sich immer noch durch die Profilbilder ab.

Der Zug bremst, bleibt stehen und fährt weiter. Angelina starrt weiterhin wie gebannt auf den Bildschirm. Nun startet sie eine Sprachaufnahme.

ANGELINA: Ich bin so müde. Wieso muss die Schule auch so früh anfangen? Herr Schmitz hat mich heute so aufgeregt! Was fällt dem auch ein? Das ist doch nicht seine Angelegenheit, ob ich meine Hausaufgaben mache oder nicht. Ich habe sie sonst immer gemacht und gestern hatte ich echt viel zu tun. Außerdem habe ich das Thema schneller verstanden als alle anderen. Und wieso mussten wir in Sport so komische Übungen machen? Jetzt habe ich auch noch Muskelkater. Die Schule macht mich so fertig; ich freue mich, wenn ich das Alles hinter mir habe!

Auf einmal wird Angelinas Gesichtsausdruck komisch. Ihre Falten verschwinden und ihr Blick, der zuvor noch finster war, wird nun weich und schwerelos. Fast, als könnte Angelina keine Schmerzen mehr verspüren. Sie beendet ihre Sprachnachricht und sieht nach vorne.

ANGELINA (zu sich selbst): Okay, was auch immer das gerade war, alles ist in Ordnung. Ich sitze hier im Zug und bin in Sicherheit. Mir ist wohl einfach ein wenig schwindelig. Wann habe ich denn zuletzt gegessen? Daran wird es wahrscheinlich liegen. Ja, da ist nichts.

Doch während sie das denkt, scheint die Gravitationskraft nicht mehr zu wirken. Das Mädchen schwebt gewissermaßen über dem Sitzplatz. Im Hintergrund wird eine bedrohliche Musik immer lauter. Nach einem plötzlichen, lauten Knall ist die Bühne dunkel und still.

2. Szene: Im Nirgendwo

Die Bühne sieht wie eine Art Kontrollzentrum aus. Es ist ein runder Raum. Ein Treisen, der überwiegend aus Knöpfen und Bildschirmen besteht, zieht sich an der gesamten Wand entlang. Am linken Bühnenrand ist eine einzige Tür zu sehen. An kleinen Stühlen sitzen beschäftigt aussehende kleine Menschen mit unwahrscheinlichen Proportionen.

ANGELINA (unsicher umherlaufend): Wo bin ich denn jetzt hier gelandet? Und was piepst hier die ganze Zeit? Soll ich einfach mal jemanden ansprechen? Ich muss wieder zurück, sonst verpasse ich, auszustiegen.

Sie tippt einem der Wesen auf die Schulter. Nachdem dieser sich genervt umdreht und sie erblickt, ändert sich sein Blick. Er wirkt erschrocken, aber triumphierend.

ARTHUR: Hallo! Du bist es. Ich bin Arthur. Ich helfe dir bei diesem Erlebnis und werde dir nicht von der Stelle weichen. Wir haben dich hier nicht erwartet. Zumindest noch nicht. Du hast dich sicher erschrocken. Also, um es kurz zu fassen: Du bist in dein Gehirn gereist. Jeder Mensch tut das eines Tages, manche sogar mehrmals, aber nach wenigen Sekunden haben sie es schon wieder vergessen. Diese Aktion dient dazu, dass du deine Gedanken und vor allem deinen Körper kennenlernst. Noch Fragen?

ANGELINA (verwirrt, verunsichert): Hmm, wo genau bin ich noch mal?

Geduldig erläutert der kleine Mann noch einmal die Situation. Diesmal scheint Angelina alles verstanden zu haben, denn sie schüttelt den Kopf und sieht zufrieden aus.

ARTHUR: Wir können jetzt natürlich nichts tun und die Zeit verstreichen lassen. Oder aber wir machen das, wofür diese Reise gut ist: Dich durch deinen eigenen Körper schicken.

Nach einigen Protesten Angelinas, schreiten die beiden aus der Zentrale.

2. Akt

1. Szene: Im Rücken

Beide kommen in einen riesigen, röhrenförmigen Raum an, in dem sich links ein Aufzug befindet.

ARTHUR: So, hier sind wir. Das ist dein Rücken. Genauer gesagt sind wir im Lendenwirbel 1. Du siehst: Wir sind hier super ausgestattet und deine Nerven liegen exzellent. Trotzdem solltest du mehr Sport machen und nicht so viel herumliegen. Denn das alles sorgt dafür, dass deine Bandscheiben nicht mehr beweglich sind und daher kommen dann auch deine Rückenschmerzen.

ANGELINA: Ohh, ach so, ich dachte die kommen nur vom schweren Schulranzen. Danke für den Tipp.

ARTHUR: Du kannst so viel mit deinem Körper erreichen. Deine Nerven sind ultra. Aber lass uns jetzt weitergehen. Es gibt noch viel zu sehen.

3. Akt

1. Szene: Im Herzen

Nun ist die Bühne dunkelrot und ebensolche Tücher hängen herum. Ein ungeduldiges Treiben hetzt die Stimmung auf. Viele kleine Menschen rennen geordnet auf der linken Bühnenhälfte nach vorne und auf der rechten Bühnenseite nach hinten. Im Sekundentakt wird das Treiben vorangetrieben. Dann wird die Bewegung langsamer, bis es wieder schneller wird. Genau in der Mitte stehen Arthur und Angelina.

ARTHUR: Du siehst, wie dein Herz dein Blut in regelmäßigem Abstand durch deinen Körper pulsiert. So können alle deine Organe mit Sauerstoff versorgt werden. Das ist der Grundbaustein deines Überlebens.

ANGELINA (staunend): Wow! Wir haben mal in der Schule gelernt, wie das mit dem Herzen funktioniert. Aber dass das so eine Arbeit ist und vor dass das trotzdem so gut funktioniert, wusste ich echt nicht. Ich bin beeindruckt.

ARTHUR: Offensichtlich funktioniert hier alles prima. Dein Körper ist in bestem Zustand. Du könntest Großes erreichen.

ANGELINA: Was soll ich denn als Schülerin Großes erreichen?

ARTHUR: Was ist dein größtes Hobby? Etwas, das dir keiner nehmen kann. Wo du nicht überlegen musst, sondern es einfach tust. Das dich befreit, dich glücklich macht.

ANGELINA (schnell): Fotografieren! Es ist so faszinierend und man wird geduldig und ich liebe es einfach.

ARTHUR: Na also, nutze deinen Körper und dein Hobby, um etwas Gutes zu tun. Verändere die Welt mit dem, was du hast. Aber lass uns jetzt zurück in dein Gehirn reisen. Das ganze Rot macht auf Dauer echt müde.

4. Akt

1. Szene: Im Kopf

ANGELINA: Du, sag mal: Wie viel Zeit ist vergangen? Ich saß gerade im Zug und - weiß auch nicht – ich habe Angst, dass ich das Aussteigen verpasse...

ARTHUR: (fällt in schallendes Gelächter.) Aber die Zeit vergeht hier doch nicht. Du wirst genau zu dem Zeitpunkt in der Welt zurück sein, in dem du gewesen bist.

ANGELINA (beruhigt): Ahh, hervorragend. Ich möchte aber trotzdem gerne wieder zurück in meinen Körper. Ich meine, in mein Leben. Zurück in den Zug.

ARTHUR: Das ist kein Problem. Du musst nur deinen Kopf leer machen.

ANGELINA: Was? Wie soll das gehen? Ich kann doch nicht einfach aufhören, zu denken.

ARTHUR: Warte, ich helfe dir. Dafür müssen wir aber erst mal von diesem geschäftigen Ort weg. Auf in die Lunge.

2. Szene: In der Lunge

Die beiden gelangen in riesiges Etwas, in dem alles gedämpft wird und entspannte Stimmung herrscht. Die Gravitationskraft scheint hier nicht zu wirken, denn alles schwebt umher und die beiden Protagonisten sitzen entspannt im Schneidersitz in der Mitte der Bühne.

ARTHUR: Hier sind wir. Ich denke, hier wird es dir leichter fallen, zurück zu finden. Kommst du uns wieder besuchen? Du musst nur deinen Kopf leer machen, dann landest du wieder in deinem Gehirn. Immer, wenn du nicht mehr weiterweißt, solltest du das machen. Ich kann dir dann einen guten Rat erteilen. (Zu sich, traurig) Ich habe ja sonst keine Freunde...

ANGELINA: (grinst) Gerne. Also, wie funktioniert das?

ARTHUR: Es gibt verschiedene Möglichkeiten. Schließ deine Augen und sehe dein Augenlid. Also das schwarze mit den roten Tupfern. Konzentriere dich darauf und atme entspannt weiter.

Angelina tut dies, doch irgendwie scheint etwas an ihr zu nagen. Ihr Blick bleibt angestrengt. Sie denkt nach.

ANGELINA (enttäuscht): Wieso funktioniert das denn nicht? Ich habe doch alles gemacht, was du gesagt hast.

ARTHUR: Mhh, so wird das nichts. Du musst nicht einfach denken, nichts zu denken. Du musst es tun. Konzentriere dich wirklich nur auf deine Atmung. Woran denkst du gerade? Du musst es loslassen.

ANGELINA: Ich denke darüber nach, wie unglaublich diese Situation ist. Ich, in meinem eigenen Körper...

ARTHUR: Tja, aber weißt du: Hör auf zu denken. Das kannst du alles machen, wenn du zurück bist. Du wirst dann halt vergessen, wie es hier so war, aber du kannst die

Eindrücke behalten. Die Moral. Die Motivation.

Noch eine Methode: Lass alles los. Stell dir vor, deine Gedanken wären Züge und dein Kopf wäre ein Bahnhof. Lass alle Züge wegfahren. Bis der Bahnhof leer ist. Lass die Gedanken ziehen.

Angelina schließt die Augen und folgt seinen Anweisungen. Nach kurzer Zeit entspannt sich ihr Gesicht. Doch noch einmal öffnet sie ihren Mund.

ANGELINA: Arthur? Danke. Für alles.

ARTHUR: (grinst) Kein Problem. Habe ich gerne getan.

Endlich klappt der Plan. Sie löst sich nach und nach auf, wird immer unsichtbarer und nach ein paar Sekunden ist nur noch ein Windhauch da. Arthur bleibt lächelnd zurück.

ARTHUR: Mach's gut.

Eine einzelne Träne rollt ihm über das Gesicht, bevor er sich auf den Weg ins Gehirn macht. Bereit, Angelina zu helfen.

5. Akt

1. Szene: Im Zug

Die Bühne sieht wieder wie am Anfang des Stückes aus. Angelina sieht auf. Direkt ins Publikum. Sie kramt in ihrer Tasche nach einer Kamera. Nachdem sie ein Selfie von sich in der Bahn geschossen hat, verändert sich ihr Blick. Das Mädchen wirkt entschlossen und motiviert. Ein Flüstern erhebt sich, wird immer lauter.

FLÜSTERN (aus dem Off, bedrohlich): Ich muss die Welt verändern

Unsere Zeit ist jetzt

Schüler 1

Schülerin 2

Frau

Ansager

[Auf dem Bahnsteig]

SCHÜLER1 Hast du schon für Mathe gelernt?

SCHÜLERIN2 Ne, noch gar nicht. Ich muss mich erstmal auf mein Referat für Französisch konzentrieren.

[U-Bahn fährt ein]

SCHÜLER1 Über was hältst du?

SCHÜLERIN2 Irgendso ne französische Schritstellerin. Wäre eigentlich ganz interessant...wenn ich nicht so viel Zeitdruck hätte.

SCHÜLER1 So ist es leider immer.

[Person1 und Person2 steigen in die U-Bahn ein]

SCHÜLER1 Ich hab richtig das Gefühl, dass ich falsch lebe. Ich hab einfach keine Zeit die wirklich wichtigen Dinge im Leben zu genießen.

SCHÜLERIN2 Und was wären diese wirklich wichtigen Dinge?

SCHÜLER1 Ach, so genau weiß ich das auch noch nicht. Vielleicht Liebe, Natur, Selbsterfüllung... So Sachen, die uns die großen Dichter und Denker vorschreiben.

SCHÜLERIN2 Klingt unrealistisch.

SCHÜLER1 Du wirst sehen. Wenn wir dann mit der Schule fertig sind wird sich das Ganze sicher ändern.

SCHÜLERIN2 (sarkastisch) Sicher.

[Zwei Plätze werden frei und sie setzen sich]

SCHÜLERIN2 Und du meinst diese ganzen Erwachsenen hier sind wunschlos glücklich? Schau dich Mal um!

SCHÜLER1 Das Glück kann man doch nicht immer im Gesicht ablesen. [Passagier steigt zu und setzt sich in das selbe vierer Abteil]

SCHÜLERIN2 (flüsternd) Besonders bei dem nicht...

[Passagier runzelt die Stirn] PASSAGIER Hm?

SCHÜLER1 (flüsternd) Ok, Ausnahmen bestätigen die Regel. Aber schau Mal da nach rechts. Die Frau mit dem Schal, die telefoniert.

FRAU Nein, leg du zuerst auf! Ich leg nicht auf! Hahahaha, Schaaaatz, leg du auf!

SCHÜLERIN2 Boah, sowas geht gar nicht!

SCHÜLER1 Warum denn nicht?

SCHÜLERIN2 Wäre dir das nicht einfach peinlich?

SCHÜLER1 Könnte ich dir erst sagen, wenn ich in der Situation bin. SCHÜLERIN2

Dann ist schon längst zu spät.

SCHÜLER1 Du musst dich schon auf das Schöne im Leben einlassen. Sonst kannst du noch ewig auf dein Glück warten.

[SCHÜLERIN2 verdreht die Augen]

SCHÜLERIN2 Lieber bin ich realistisch und betrübt als naiv und voller falscher Freude.

SCHÜLER1 Das ist genau dein Problem. Unsere Zeit ist jetzt. Wir stehen uns nur selbst im Weg. Freude ist Freude. Ganz egal durch was wir Menschen sie auslösen.

SCHÜLERIN2 Also, ganz egal wäre mir das an deiner Stelle nicht. Ich bin mir sicher Brandstifter können auch ne Menge Spaß haben. Oder so ein Räuber, der erfolgreich nen MediaMarkt leerräumt.

SCHÜLER1 Wenn ich mich nicht ganz täusche, ist das ein Lächeln auf deinen Lippen. Kann das sein?

SCHÜLERIN2 Ja, gefühlstaub bin ich nicht. Ich mein ja nur-

ANSAGER (über Lautsprecher) Nächster Halt Endstation. Bitte alle aussteigen. Next stop terminus. This train ends here.

[U-Bahn fährt in die Station ein und SCHÜLERIN2 und SCHÜLER1 steigen aus] SCHÜ-

LER1 Ich muss jetzt schnell Heim.

SCHÜLERIN2 (strahlend) Sehen wir uns morgen?

SCHÜLER1 (ebenso strahlend, entfernt, im Gehen) Gleiche Uhrzeit, gleicher Ort!

SCHÜLERIN2 (zufrieden zu sich selbst) Wie immer.

Freistunde

Person 1

Person 2

Person 3

Person 4

Person 5

Person 6

[Vorhang auf]

PERSON1 Das hätte ich jetzt nicht gewusst. PERSON2 Was?

PERSON1 Das hier. PERSON2 Was?

PERSON1 Egal ich gebe es auf.

PERSON2 Ach so. Na dann. Sag mal was machst du da eigentlich? PERSON1 Ich schreibe meine Englischzusammenfassung.

PERSON2 Hä? Was denn für eine Englischzusammenfassung? PERSON1 Schon mal was von ner Klausur gehört?

PERSON2 Klappe! Klausuren gibt's nicht.

PERSON1 Steht aber in meinem Kalender. Da schau fängt mit K an und endet mit lausur. So und jetzt zurück zu meiner Englischzusammenfassung. Wo war jetzt der Teil mit...?

PERSON2 Es gibt keine Klausuren!!!! Das sind bloße Illusionen des Schulalltags. Allein schon der Name verrät doch, dass das reiner Schwachsinn ist. Wer hat sich das denn ausgedacht? Was hat denn ein Klaus mit der Uhr zu tun?

PERSON1 Jetzt reicht's doch auch mal.

PERSON2 Du nimmst mich überhaupt nicht ernst! PERSON1 Wie denn auch? Hörst du dir selbst noch zu? PERSON2 Das war gerade echt gemein von dir.

PERSON1 Lass mich bitte einfach mit Englisch weitermachen.

PERSON2 Wusstest du, dass der Eiffelturm im Sommer bis zu 15 cm höher ist als zu einer anderen Jahreszeit.

PERSON1 Was?

PERSON2 Ja, da sich das Eisen durch die Wärmeausdehnung erwärmt, die Teilchen an kinetischer Energie gewinnen und somit mehr Raum einnehmen.

PERSON1 Wie viel sind denn überhaupt 15cm? PERSON2 Ääh...Ungefähr eine Strohhalmgröße.

PERSON1 Wie viele Strohhalme ist der Eiffelturm denn normalerweise hoch? PER-

PERSON2 Der Eiffelturm ist 330m hoch, also 33000cm...

PERSON1 Das sind dann glatte 2200 Strohhalme!

PERSON2 2200 und 1 Strohhalme. PERSON3 Was? Wofür lernt ihr gerade?

PERSON1 Ursprünglich ging es hier Mal um Englisch...

PERSON2 Nein! Es gibt offiziell keine Klausuren wir lernen für nix. PERSON3 Du gefällst mir!

PERSON2 Endlich einer der mich versteht. PERSON1 Ich muss hier raus!

PERSON1, 2 und 3 unterhalten sich leise weiter über Strohhalme und gestikulieren wild PERSON4 und 5 betreten das Klassenzimmer

PERSON4 ich könnte kotzen. Schon wieder Mathe Hausaufgaben!

PERSON4 und 5 setzen sich an einen Tisch und schlagen ihre Mathe Hausaufgaben auf

PERSON4 Was macht denn jetzt das x da?

PERSON5 Das musst du verketteten und so mit dem Wurzelgedöns. Verstehst du?

PERSON4 Aber das macht doch keinen Sinn...

PERSON3 Ergibt keinen Sinn!

PERSON2 ALSO, grammatikalisch ist ja beides korrekt.

PERSON5 Das mit dem Sinn ist nicht so schlimm. Den fügen wir hinterher noch dazu.

PERSON4 das macht keinen Sinn das sind mehr Buchstaben als Zahlen und sowas nennt sich Mathe!

Unterbrechung PERSON1 hat jemand mein Blatt über Mandela gesehen? PERSON2 Es gibt keine Klausuren!

PERSON1 kramt in ihren Blättern während PERSON4 ihren Kopf auf den Tisch legt und stöhnt weil die verzweifelten Erklärungen von Person 5 nichts bringen

PERSON6 und 7 betreten das Klassenzimmer

PERSON6 an PERSON1 gewandt du lernst schon Englisch?

PERSON2 nein sie lernt überhaupt nicht es gibt keine Klausuren und Englisch gib'ts auch

nicht niemand lernt hier irgendwas!

PERSONV6 und 7 setzen sich hin und klappen ihre mitgebrachten Laptops auf PERSON6 an PERSON4 und 5 gewandt und ihr macht Mathe Hausaufgaben? PERSON5 ne Ausländische Gastwissenschaftler.

PERSON6 sooo es ist eigentlich ganz einfach, erst brauchst du eine Schulbestätigung, dann eine Einverständnis Erklärung weil du ja Minderjährig bist und den Antrag musst du noch ausfüllen, deine Daten angeben und unterschreiben.

PERSON5 um x rauszubekommen?

PERSON6 Nein! Für deinen Büchereiausweis bei der LMU. PERSON7 Warum ist das alles so kompliziert?

PERSON5und 6 Ja das blickt doch keiner mehr mit dem x und y und was weiß ich!

PERSON1 Wo ist denn jetzt mein Blatt über Mandela, Mist!

PERSON2 Hör doch einfach auf zu lernen!!! Du störst meine Prograstinationierung damit! PERSON3 Prokastination du Duden!

Schulklingeln

Alle anwesenden stöhnen laut auf, packen ihre Sachen zusammen und verlassen den Raum

Die Chaostheorie

Professor Latex	Verrückter Wissenschaftler, Mitglied der O.A.O (Organisation against Order)
Jasper	Gehilfe und tatkräftiger Unterstützer des Professors
Don Crookes	Mafioso und kriminelles Genie
Gino	Helfer und rechte Hand des Dons
Charlotte	kleines Mädchen
Joselin	Charlottes Mutter

Erste Szene:

Labor eines verrückten Wissenschaftlers in der New Yorker Innenstadt

Jasper (rennt keuchend in den Raum): Professor! Professor!

Professor Latex (konzentriert): Was gibt es, Jasper? Du unterbrichst mich bei der Arbeit.

Jasper: Einer unserer Informanten hat angerufen. Das Mädchen in der Madison Ave... Es wurde beobachtet, wie es sein Zimmer aufräumt.

Professor Latex (völlig entsetzt): Was? Das kann nicht sein. Das darf nicht sein! Wir müssen sofort etwas unternehmen, oder das ganze Universum wird die Folgen tragen!

Jasper: Was ist mit Ihrer Formel? Ist sie einsatzbereit?

Professor Latex: Die Emulsion ist noch nicht ganz abgekühlt. Wenn wir sie zu früh einsetzen, könnten wir dem Mädchen schaden.

Jasper (drängend): Professor! Wir haben keine Zeit mehr für Perfektion. Wir müssen das Risiko eingehen, wenn wir schlimmeres verhindern wollen.

Professor Latex: Nun gut, Jasper. Aber ich werde den Stoff nicht verwenden, bevor es absolut nötig ist

Zweite Szene:

Moderner Büroraum eines kriminellen Genies

Gino: Die O.A.O. hat Wind von der Sache bekommen. Der verrückte Professor und sein Laufbursche sind bereits auf dem Weg zum Tatort. Don, was ist der Plan?

Don Crooked: Keine Sorge, Gino. Ich habe bereits einen Plan. Dieses Mädchen könnte unsere eine Chance sein. Mit ihr als unwissende Verbündete wäre das Chaos nicht mehr aufzuhalten. Latex' Formel stellt die einzige wirkliche Gefahr dar, die von der O.A.O. ausgeht. Das hier ist wie ein Hinweis des Universums. Wenn wir clever sind, können wir zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen.

Gino (verwirrt): Zwei... Fliegen? Ich dachte, es geht um ein Mädchen.

Don Crooked: Ach, Gino. Hör auf, dich so dumm anzustellen und rufe uns lieber ein Taxi.

(Gino verlässt den Raum.)

Ich habe Gino natürlich nicht meinen ganzen Plan verraten. Er wäre eh zu dumm, um ihn zu verstehen, aber ich will kein Risiko eingehen. Wenn wir allein grobe Gewalt einsetzen, kommen wir nicht weit, schon allein deshalb, weil ich Gewalt verabscheue.

(zieht diamentenförmigen Laser aus der Schreibtischschublade hervor)

Alfredos teures Stundengehalt soll sich besser gelohnt haben.

Dritte Szene:

Ein unnormal aufgeräumtes Kinderzimmer in der Madison Ave

Charlotte: Mum, schau mal! Muuuuum!

Joselin (betritt mit einem Handy am Ohr das Zimmer): Was ist denn, Schätzchen?

Charlotte (stolz): Guck! Mein Zimmer! Das ist ganz schön aufgeräumt. So wie in den Heften, die auf deinem Schreibtisch liegen.

Joselin: Ganz toll, Honey, ganz toll. Und jetzt spiel schön weiter.

(entfernt sich wieder, spricht ins Telefon, wird zusehends lauter)

Nein, Jason, ich brauche die Papiere bis morgen. Ich habe zwei neue Kunden, die sich die Wohnung anschauen möchten. (Pause) Und was soll ich denen bitte sagen, wenn sie mich nach den Kosten fragen? Mein Kollege wollte „doch nur behilflich sein“ und hat „ganz Ausversehen“ die Unterlagen verlegt!?

Charlotte (spricht zu ihrem Teddy): Nein, Cuddles, Mum hat gerade keine Zeit. Aber wenn sie wieder kommt, darf sie dich mal kuscheln, versprochen.

Jasper: Professor Latex! Professor Latex!

Professor Latex (seufzend): Was ist es diesmal, Jasper?

Jasper: Schauen Sie doch, dahinten! Das Taxi!

Vierte Szene:

Auf der Straße

Professor: Schön, Jasper, ganz hervorragend beobachtet. Das tut nun aber nichts weiter zur Sache. Du weißt doch, dass die O.A.O. nicht genug Geld hat, damit wir uns eine Taxifahrt leisten können. Gehen ist eh besser für die Gesundheit.

Jasper: Aber Professor! Schauen Sie doch! Das ist der schräge Mafioso, der da im Auto sitzt!

Professor Latex: Oh Gott, Jasper, du hast recht! Wir müssen uns beeilen, wenn wir noch rechtzeitig ankommen wollen.

Don Crooked: Gino, da vorne laufen sie! Aber keine Sorge, wir kommen noch rechtzeitig an. Die Londoner Taxis sind ja nicht umsonst für ihre Schnelligkeit und Zuverlässigkeit bekannt.

(kurze Pause, während der das Taxi langsam vorwärtskriecht)

Aber diesmal wird ein wenig extra Bewegung wohl kaum schaden. Komm, Gino, wir verlassen dieses Vehikel.

Professor Latex (klinget, niemand antwortet): Warum öffnet denn niemand die Tür?

Fünfte Szene:

Vor der Haustür

Jasper: Vielleicht ist gerade niemand zu Hause?

Charlotte (ruft aus dem Fenster): Hallo! Meine Mum hat gerade keine Zeit.

Jasper (zischt): Das ist sie, Professor! Das Mädchen mit dem aufgeräumten Zimmer!

Professor Latex (ignoriert ihn): Hallo! Deine Mum hat gemeint, dass wir kommen sollen. Kannst du uns nicht die Tür aufmachen? Es ist dringend.

Charlotte: Mum sagt, ich darf Fremden die Tür nicht öffnen.

Don Crooked: Wer redet denn hier von Fremden? Wir sind doch Freunde deiner Mum. Erinnerst du dich nicht mehr an mich und Gino?

Gino: Aber Don, ich kenne das Mädchen doch gar nicht.

Don Crooked (panisches Flüstern): Gino, halt den Rand! (wieder laut)
Hach, das ist eben unser Gino, immer gut für ein Scherzlein.

Professor Latex: Hallo, Don. Wenig erfreut, Sie endlich persönlich zu treffen.

Don Crooked: Dasselbe gilt für Sie, Professor. Und nun geben Sie mir die Mischung, bevor es unangenehm wird.

Jasper: Das würde er nie tun! Wir sind bereit, für unsere Prinzipien zu sterben!

Don Crooked: Das ist doch gar nicht nötig, mein Guter. Sobald wir die Formel haben, können Sie unbescholten den Rückweg antreten. Zu Fuß, wie ich bemerken muss. Die O.A.O. weiß eben, wo sie ihre Prioritäten setzen muss.

Professor Latex: Sie machen mir keine Angst, Don. Wir stehen auf der Seite des Rechts, anders als Sie. Die Organisation Against Order ist eine anerkannte staatliche Organisation zur Beschützung des Chaos.

Don Crooked: Hören Sie sich eigentlich selbst zu? „Organisation Against Order“. Dass ich nicht lache. Wenn Sie das Chaos so sehr lieben, warum verhindern Sie dann die Ordnung? Durch Ordnung entsteht Chaos, das weiß doch jedes Kind.

Professor Latex (zeigt nach oben): Dieses Kind anscheinend nicht! Sonst würde es doch niemals aufräumen! Wo kämen wir denn hin, wenn alle Kinder immer aufräumen würden und das sogar noch freiwillig?!

Don Crooked: Zu Chaos selbstverständlich! Und was, wenn nicht Chaos, ist die ultimative Umgebung für Kriminelle?

Sechste Szene:

Im Kinderzimmer

Joselin: So, Schätzchen, jetzt kannst du mir dein Zimmer zeigen, ich habe jetzt Feierabend. Wow, das ist aber schön aufgeräumt! Hast du das extra für mich gemacht?

Charlotte: Ja, Mum! Hier, du darfst Cuddles halten.

Joselin: Was hältst du davon, wenn wir mit deinen Bauklötzen spielen? Fang doch schon an, sie rauszuholen, ich mache das Fenster wieder zu. Heute sind wirklich nur laute Idioten auf der Straße unterwegs.

(Charlotte fängt an, Bauklötze und Legosteine auf den Boden zu werfen.)

Siebte Szene:

Auf der Straße

(Professor Latex und Don Crooked streiten sich lauthals)

Jasper: Ähm... Professor? Unsere Kontaktperson meldet, dass die Ordnung bereits wieder beseitigt wurde.

(Professor Latex und Don Crooked verstummen)

Professor Latex: Und wieder siegt das Chaos. Don Crooked, es war mir eine Freude, sie kennenzulernen. Gino.

(nickt kurz, dreht sich um und geht mit Jasper weg)

Don Crooked: Noch ist nicht aller Tage Ende! Wir sehen uns wieder, Professor. Und dann werde ich mit der Formel in der Tasche den Rückweg antreten!

Gino: Don? Haben Sie ihr Portemonnaie dabei? Der Taxifahrer wartet noch auf sein Geld.

Der Traum vom Frieden

In einer Nacht, da träumt' ich mal
Ich sah die Welt mit Berg und Tal
Alles war noch grün und blau
Die Welt war anders, man sah's genau
Sie war ganz still und lag in Frieden
Denn man wollt' sich nicht bekriegen
Grenzen gab es auch noch nicht
Geld und Ruhm hatt' kein Gewicht
Was zählte war die Freundlichkeit
So sollt's sein für die Ewigkeit
In dieser Welt, da wollt ich leben
Und nach diesem Frieden streben
Doch kurz danach, da lag ich wach
Und hörte den Trubel und Krach
Stille und Frieden sind weit entfernt
Das hat die Menschheit nie gelernt
Doch irgendwann, dann könnt' die Welt
Leben in Frieden, wie's uns gefällt
Dass Wirklichkeit wird dieser Traum
Daran, nein, daran glaub' ich kaum

Die internationalen Protestierenden

Angelehnt an „Die schlesischen Weber“ von Heinrich Heine (1845)

In erwartungsvollen Augen keine Tränen
Sie stehen in Einheit und appellieren mit ihren Plänen:
Welt, wir protestieren für Handel,
Wir protestieren gegen Klimawandel -
Wir protestieren, wir protestieren!

Ein Ignorieren von Politik und Staat - die tun' den Job von Kröten
Auf Kosten von Dürre und Hungersnöten;
Wir haben lautstark gehofft und geharrt -
Ihr habt uns geäfft, gefoppt und genarrt -
Wir protestieren, wir protestieren!

Ein Ignorieren von Gesellschaft, der Gesellschaft der Loyalität,
Die die Augen verschließen vor der Realität
„So weit entfernt“ –
boykottieren Und unsere Welt versinken lässt -
Wir protestieren, wir protestieren!

Ein Ignorieren von Mächten der Welt,
Wo nur ruht ein Haufen an Geld,
Wo erwachen könnte unser Held,
Wo Mächte könnten sich assemblieren -
Wir protestieren, wir protestieren!

Die Stimmen brüllen, keiner lacht,
Wir protestieren Tag und Nacht -
Welt wir protestieren für Handel,
Wir protestieren gegen Klimawandel -
Wir protestieren, wir protestieren!

She broke my first heart

Als ich sie das erste Mal sah spürte ich es direkt. Mein Herz begann in meiner Brust zu hüpfen, plötzlich war mir ganz warm und ich lächelte unaufhörlich

She broke my first heart

Sie stieg aus der Bahn aus, da wurde mir klar, dass ich sie vermutlich nie wieder sehen werde. Ich wollte ihr nachgehen, sie ansprechen, doch irgendetwas hielt mich zurück.

She broke my first heart

Jetzt saß ich da, ganz allein, ich meine natürlich war ich vorher schon allein, aber jetzt fühlte es sich auch so an.

She broke my first heart

Von dem Moment war ich traurig, dabei kannte ich sie nicht einmal, ich hatte noch nie mit ihr gesprochen.

She broke my first heart

Sobald ich zuhause war, kreisten meine Gedanken-Ich vermisse sie! - Kann ich sie überhaupt vermissen, ich kenne sie ja nicht einmal? – Ich will sie wiedersehen! – Ob sie mich mögen würde? – Ich fühle mich wie ein Stalker... - Könnte ich sie ansprechen, falls wir uns sehen?

She broke my first heart

Über Wochen hinweg dachte ich über sie nach. Ich kannte nicht mal ihren Namen, aber sie war der erste Gedanke in meinem Kopf als ich aufwachte und der letzte als ich einschlief.

She broke my first heart

Jeden Tag in der Bahn hielt ich Ausschau nach ihr, jeden morgen versuchte ich so nett wie möglich auszusehen, jeden morgen überlegte ich ewig was ich anziehen sollte, wie ich meine Haare stylen sollte oder welcher Rucksack am besten passt.

She broke my first heart

Da war er auf einmal, der eine Morgen, da saß sie. Sie saß einfach nur da, mit ihrem Kaffee in der einen und einer Zeitung in der anderen Hand. Sie hörte Musik. - Sollte ich sie ansprechen? – Ja! – Nein! – Doch, sonst würde ich nie meine Chance bekommen! – Nein, sie hört sicher nicht umsonst Musik, wenn ich sie jetzt störe, mag sie mich sicher nicht! – Die Gedanken stritten sich in mir. Ich saß einfach da und starrte sie an.

She broke my first heart

Sie blickte von ihrer Zeitung auf und sah mich an. Schnell versuchte ich wegzusehen. Sie lächelte mich an. – Ist das der richtige Zeitpunkt, um sie anzusprechen? – Nein... - Ich lächelte nur zurück. Die restliche Fahrt versuchte ich immer wieder sie unauffällig anzusehen.

She broke my first heart

Als wir von ihrer Station wegfuhr, war ich sicher, dass es jetzt wieder „ungefährlich“ ist umherzusehen. Ich blickte auf den Platz, wo sie gesessen hatte. Sie war weg-oder doch nicht?!-ich sah noch ein zweites Mal hin und sie saß immer noch da. Irritiert blickte ich mehrmals auf den Fahrplan. – Es war ihre Station, genau hier stieg sie beim ersten Mal aus, wieso ist sie jetzt nicht ausgestiegen?

She broke my first heart

Ich sah sie an, sie sah so perfekt aus innerhalb weniger Sekunden analysierte ich jedes Detail an ihr, woher ihr Kaffee war, ihre Schuhe, ihr Outfit, die Wipp-Bewegungen, die ihr Bein zur Musik machte, ihre Augen, ihre Lippen, ihre Haare die locker in ihr Gesicht fielen. Dann blickte sie wieder zu mir, unsere Augen trafen sich, ich drehte schnell mein Gesicht weg und spürte, wie ich errötete.

She broke my first heart

Als nächstes kam meine Station. Ich wollte noch nicht aussteigen, ich wollte sie nach ihrer Nummer fragen, ich wollte ein Gespräch anfangen, aber ich hatte zu viel Angst. Ich stand auf und ging zur Tür. Als ich an ihrem Platz vorbei ging, hörte ich etwas zu Boden fallen.

She broke my first heart

Reflexartig bückte ich mich und hob den Stift auf, der gerade dabei war wegzurollen. Als ich wieder aufblickte und mich umsah wem der Stift gehörte, grinste sie mich breit an. Ich konnte nichts sagen und streckte nur meine Hand aus. Sie bedankte sich, ich murmelte nur kurz – Kein Problem – bevor ich wieder zu Boden blickte und mich zur Tür drehte.

Sie sagte nichts mehr die Türen öffneten sich und ich stieg aus.

She broke my first heart

Sobald ich meinen Fuß aus der Tür gesetzt hatte, ärgerte ich mich über mich über mich selbst – Ich hätte sie ansprechen sollen... - Warum habe ich nichts gesagt? – Da tippte mich plötzlich jemand von hinten an, verwirrt drehte ich mich um und da stand sie.

She broke my first heart

Sie lächelte und stellte sich vor, ich wusste nicht was ich tun oder sagen sollte, also folgte eine kurze Pause. Sie dauerte vielleicht 5 Sekunden, aber es fühlte sich an wie eine Ewigkeit.

Dann sagte sie – Hier ist meine Nummer, ruf mich an – und gab mir breit grinsend einen Zettel und ging.

She broke my first heart

Ich ging ständig im Wohnzimmer auf und ab. Die Nummer stand schon auf dem Bildschirm meines Smartphones. Aber ich konnte nicht auf den Anruf Button klicken, ich war so nervös.

She broke my first heart

Unruhig saß ich da und versuchte mich von der Nervosität abzulenken, ich las die Speisekarte, sah aus dem Fenster oder auf mein Handy, oder wippte mit meinem Fuß. Da ging die Tür auf und sie kam rein.

She broke my first heart

Erleichtert ließ ich mich auf mein Bett fallen, sie war so perfekt, das Date – War es ein Date?

– war so perfekt. Da klingelte mein Handy, es war sie.

She broke my first heart

Ich legte auf und warf mein Handy auf die Seite und schrie kurz laut. Nicht aus Wut oder Trauer, im Gegenteil. Sie hatte tatsächlich gefragt ob mit ihr Abendessen gehen würde. Ich war unglaublich glücklich.

She broke my first heart

Wir gingen aus dem Restaurant, ich wollte mich gerade verabschieden, doch sie unterbrach mich und erklärte, wie toll sie den Abend und mich fand und sie sich unglaublich freuen würde, wenn ich mit zu ihr nachhause käme. Ich hatte einen Kurzschluss und küsste sie – Oh nein, es war zu früh was würde sie jetzt denken? – Doch sie erwiderte den Kuss.

She broke my first heart

Ein paar Dates später konnte ich mich überwinden sie zu fragen, ob sie meine Freundin sein würde und sie sagte ja.

She broke my first heart

Alles lief perfekt, natürlich hatten wir immer mal kurze Streits oder Unstimmigkeiten, aber wir waren so glücklich. Also zogen wir nach wenigen Monaten zusammen und heirateten nach zwei Jahren und sahen unseren Kindern beim Erwachsen werden zu

She broke my first heart

Jetzt waren wir schon über 60 Jahre alt, wir waren seit 37 Jahren verheiratet, wir waren so glücklich selbst nach der ganzen Zeit.

She broke my first heart

Doch dann war sie auf einmal weg, weg für immer. Mein Herz zerbrach als sie starb. Sie konnte nichts dafür doch SHE BROKE MY FIRST HEART.

Gottlos

Gehüllt in schwere Einsamkeit,
Von Freund und Feind verlassen,
Wandel ich durch leere Gassen
Dieser Stadt ohne Gewissen
Der kalten Welt entrissen.

Schöne Mauern, Zäune, Grenzen!
Aus Trümmern alter Freundschaft.
Schönes Geld! Schöne Macht!
So flüstert leise meine Gier:
Was dein ist, gehört mir!

Verloren im Gedankensturm,
Durchforste Wälder ohne Wald,
Wütende Fäuste fest geballt.
Was hier war, gehört mir!
Krächzt nun heiser, meine Gier.

Nur als taumelnd, leere Hülle
Laufe ich barfuß durch das Leid,
Durch Scherben der Gerechtigkeit.
Ja da brüllt sie laut, die Gier,
Denn auch ihr, gehört nun mir!

Hände, Arme, Füße, Mund,
Marionetten meiner Gier.
Grummelnd, sitzt sie tief in mir,
Legt mein armes Herz in Ketten;
Niemand da um es zu retten.

Hört der Klugheit reinen Stimme!
Seht das Gewissen, wie es fleht!
Nun bin ich es, der versteht:
Wie sich die arme Seele quält
In dieser seelenlosen Welt!

Laute Stille

Tausend Stimmen! Ein Protest
Dröhnt durch dunkel, kalte Gassen.
Kampf um Freiheit! Hoffnungsfest!
Ihre Angst hat sie verlassen.

Hand in Hand steh'n sie vereint,
Schulter an Schulter, dicht an dicht,
Greifen nach Gerechtigkeit,
Wollen ihre Lügen nicht.

Süß die Kirchenglocken klingen:
Frieden! Frieden soll es sein!
Junge Stimmen, alte, singen,
Drängen sich im Hoffnungsschein.

Dunkel Wahrheit auf sie lauert,
Dunkel, heimlich Schüsse fallen,
Freiheit sich an Hoffnung kauert,
Durch die Straßen Schreie hallen

Wut der Wahrheit, guter Wille
Wurd' erstickt im Kriegsgesang.
Leiser Protest der lauten Stille
Durch verschmierte Straßen drang.

Eisherz

Küsse, Blumen und Schokolade Lachende Menschen
und verliebet Paare

Doch er fühlt nichts
sein Herz
aus Eis
Sein Gesicht
aus Stein
Kein „Guten Tag“
Kein „Goodbye“

Die Liebe sie ist längst gestrandet
sie ist längst vorbei

Früher war alles besser
denkt er nur stumm
Sie sagte: Ich halte an deiner Liebe fest
und er war so dumm
nun ist er zerbrochen
in ihm ist alles verstummt.

Zwei Worte

Das Erste steht für die Frage, das Zweite für die Bedingung
Doch setzt man sie nebeneinander, in Verbindung...

Zwei Worte

Nur zwei Worte reichen

Um in mir das Gefühl von Unendlichem auszulösen

Ich kann es nicht beschreiben

Mir fehlen die passenden Worte.

Sie tauchen bei jeder Entscheidung auf.

Bei jeder Reaktion.

Bei jeder Interaktion.

Bei jeder Situation.

Bei jedem Gedankengang.

Immer.

Ich kann mich nicht daran erinnern,
wann mir jemals nicht diese Worte im Kopf herumschwirren

Sie stehen für Unwohlsein, Reue, Unsicherheit, Angst
und all die Dinge, die ich an mir verabscheue

Doch ich werde sie nicht los

Ich kann nichts tun Unweigerlich tauchen sie auf

Die verhassten Wörter, die mein Leben bestimmen

Die mich bestimmen

„Was wenn...“

Was wenn sie nicht da wären?

Sköne Oke

*Anmerkung: Das Gedicht liest sich am besten leicht unter-
malt von der Musik des Kinderlieds vom Sandmann.*

Sandmann,
böser Sandmann,
Es sei doch nun soweit!
Die schönen Äuglein glitzern
Im fahlen Feuerschein.

Die Treppenstufen knarren,
Der Sandmann kommt vorbei!
Des Vaters Schrei erklinget,
Nathanael bricht entzwei.

Die Clara will ihn flicken,
Nathanael am Ersticken.
Olimpia bricht die Fluten,
Die skönen Oke rufen!

Träne

Still sucht sie den Weg,
sucht nach Erlösung,
sucht nach Befreiung,
eine dringliche Botschaft des Herzens,
fast noch ungeboren,
ganz jung.

Endlich findet sie die Schwelle,
tritt von der Ewigkeit ins Jetzt,
vom Unscheinbar 'n ins Helle.

Sie wird neu geboren,
eine ganze Welt in ihr
und um sie eine zweite,
die sich da widerspiegelt an der Oberfläche
und in allen Farben erscheint.

Die Musik des Herzens begleitet den Fall,
spielt auf, fast schreiend
die Farben werden bunter und schneller
es sammelt sich eine Kraft
Energie geht davon aus
jede Regung, all der Schmerz löst sich
im Feuer dieses Wassers auf.

Und kommt sie zu Boden, ist die Musik zu Ende
alles still und unberührt,
nur eins hat sich vielleicht verändert
die Welt ist anders jetzt.

Der Narzisst

Schreie, Schläge, Tränen, Trauer.
Es ist, als hätte sich in meinem Innern
mit der Zeit gebildet eine Mauer.
Du brüllst, du weinst, du schreist, beschuldigst,
Ich sitze nur da und warte geduldig
Wann dieser Schrecken, dieses Leid ein Ende nimmt,
und selbst deine Hysterie das Ende des Berges erklimmt.
Du zwingst mich stets die Erwachsene von uns beiden zu sein,
Ich fühle mich mit dir so schrecklich allein
So versinkst du langsam in deinem narzisstischen Meer,
Empört, dass sich deine Familie nicht benimmt wie dein Heer
Doch selbst wenn ich ein starker Adler wär,
wird auch mir diese Bürde mit der Zeit zu schwer
Wie ein Vampir saugst du mich vollständig aus,
bis ich mich nur noch fühle wie eine ängstliche Maus.
Doch was bringt es mir, die Dinge jetzt klarer zu sehen,
du selbst wirst es sowieso nie wirklich verstehen.
Es passt nicht in deine Logik, dein Bild,
Es bleibt mir nur noch, in deiner Nähe mir anzueignen ein mentales Schild.
Denn für dich werden immer die anderen die Bösen sein,
Und für dich wird es immer nur geben, dich allein.

Das erste und letzte Mal wo ich dich sah

Mädchen:

Der Zug fährt schon sehr bald ab
Doch ich bringe es nicht über mein Herz,
Omi Verlassen ist ein großer Schmerz.
Den letzten Monat über hab ich auf ihrer Farm verbracht.
Wir haben zusammen gearbeitet und auch viel gelacht,
Doch die Zeit wurde schnell knapp.

Jetzt muss ich sie verlassen
Und wir werden uns lange nicht sehen
Hoffentlich wird die Zeit schnell vergehen.
Ein letztes Küsschen und eine letzte Umarmung zum Schluss,
Denn die Rückfahrt in meine Heimatstadt ist nun mal ein Muss
Nein, ich kann es nicht fassen.

Junge:

Ich seh sie nun einsteigen-
Ein Mädchen mit langen braunen Haaren,
Die so scheint als wolle sie nicht fahren.
Doch so wie alle, ist sie bloß ein weiterer Passagier
Steigt ein, fährt mit dem Zug, steigt aus, aber ich bleibe noch hier
Und beschließe zu schweigen.

Denn spreche ich ganz normal
Erzähl ich Schwachsinn, bekomme Panik
Und schaue auf meine Uhr: tik, tak, tik.
Ich will ja nicht, dass Leute denken ich ignoriere sie,
Aber ich stotter jedes mal, deshalb rede ich wohl nie
Und bleibe lieber banal.

„Uff, wieso ist das so schwer?

Ich bekomme meinen Koffer nicht hoch!“

Also helfen würd ich ihr schon noch...

Einmal schaffe ich's bestimmt meine Angst zu überwinden
Und vielleicht Freude an der Gesellschaft wieder zu finden,
Sowie Hoffnung, oder mehr.

Mädchen:

Der Junge ist ja voll nett

Er war die ganze Zeit in sich gekehrt,

Zum Glück ist Höflichkeit dennoch begehrt.

Nachdem er meinen Koffer mit Leichtigkeit hochgetan hat, Setzte ich mich gegen-
über von ihm als Dank für die Tat.

Klar, lächelte ich komplett.

Musik zu hören hilft nicht.

Ich will einfach nicht zurück nach Hause. Der Sommer war eine super Pause

Vom Alltagsstress, der Schule und sogenannten Freunden,

Die für mich hätten da sein sollen, man kann sich auch täuschen Im einzigen Lebens-
licht.

Ich wünschte ich wäre frei

So wie all die Vögel in der Natur.

Die leben friedlich, fliegen immer nur

Jedoch bin ich Diejenige, die die Landschaft betrachtet

Aber im Zug sitzt, in Häusern lebt, die Pflanzen verachtet.

Das sollte sicher nicht sein.

Junge:

Aufm Tisch liegen die Sachen,

Die meine treuesten Begleiter sind:

Ein Skizzenblock, welchen ich grad nicht find'

Genauso wie die Stifte-Sammlung die ich damals bekam

Von 'nem guten Freund und mit aller größter Vorsicht aufnahm.

Da konnten wir noch lachen.

Das waren gute Zeiten,

Aber sie gingen viel zu schnell vorbei,

Sodass ich paar Freunde verlor dabei.

Ich weiß noch wo wir alle ins Aquarium gegangen sind,

Wegen den Delfinen, und ich vertraute ihnen wie 'n Kind.

Die "Freunde" konnten leiten.

Mädchen:

Die Fahrt ist sehr langweilig.

Dagegen wirkt dies beim Jungen anders,

Er zeichnet viel, vielleicht für einen Anlass.

Schade, dass ich nicht sehen kann was für ein Werk er grad erschafft.

Die Bewegungen sind fließend, mit Leichtigkeit, ohne Kraft

Und er schaut aufs Blatt eifrig.

„Werde ich beobachtet?“

Oh nein, wie peinlich, er hat mich ertappt

Undercover hat es wohl nicht geklappt.

„Es interessiert mich nur was du seit 'ner Weile zeichnest“

Sag ich ziemlich locker während mein Gehirn feiert – ein Fest,

Doch ich werde missachtet.

Junge:

Ey, sie bewegt sich immer

So ist es echt schwer sie zu skizzieren.

Wahrscheinlich wär sie gut im Posieren,

Aber ich kann sie nicht einfach fragen, das traue ich mich nicht.

Allerdings ist sie bildhübsch, wie auf sie scheint... das Sonnenlicht...

Die Möglichkeit kommt nimmer.

Ich hab ein Foto gemacht

Von dieser Zeichnung als ein Andenken

Und als Nächstes, ohne nachzudenken,

Es dem Mädchen einfach gegeben, mal sehen ob's ihr gefällt.

Ich bin auf ihre Reaktion gespannt wenn sie es erhält,

Es wär blöd, wenn sie dann lacht.

Sie sagt nichts, was mach ich nun?

„Ist das Bild für mich? Bin ich das etwa?“

Ein Nicken sollte ihr reichen, nicht wahr?

„Wie kann ich dir nur danken, du hast so ein großes Talent.“

„Schön, dass dir die Zeichnung gefällt“ -und dass sie dies anerkennt

... was Gutes kann nicht leidtun.

Mädchen:

Die Skizze ist himmlisch

Doch irgendetwas stört mich daran, ja

Dies hab ich dem Jungen auch gesagt, klar

„Du siehst halt bisschen traurig, verletzt aus“ war seine Antwort

Es stimmt, er weiß gar nicht wie sehr und ich will einfach nur fort,

Doch ich bin zu empathisch.

Ich werd immer ausgenutzt,

Belogen und betrogen wie's nur geht.

„Ich kenn dich nicht, und was dir bevorsteht -“

Huch, ich werde in meinem Gedankengang unterbrochen

„- aber beende ES, wenn es dich quält seit vielen Wochen

Und schau deshalb nicht verdutzt.“

Junge:

Ich sollte dies auch machen
Und nicht in der Vergangenheit leben,
Sondern mehr von mir zeigen und geben.
„Weißt du...“ – sie fing an zu reden, ich fing an zuzuhören.
So erzählten wir uns sehr viel und konnten nicht aufhören
Deshalb mussten wir lachen.

Sie versteht mich wirklich gut
Ist sie nicht eigentlich bloß 'ne Fremde,
In einem Zug an dem Wochenende?
Es ist besonders. Bin ich ihr nicht eigentlich unbekannt?
Doch wir redeten über alles als wär es weltbekannt,
Auch mein Herz war ausgeruht...

Mädchen:

Er hat mir echt geholfen
Mein Leben mal anders zu betrachten.
Die Zeit verging schneller, als wir dachten
Somit rückt unser Abschied näher und ich schau als er geht
-huch? Da ist ein Delfin-Anhänger am Rucksack der sich dreht-
Er scheint schon unbeholfen...

Ich seh ihn nun aussteigen-
Einen großen und freundlichen Jungen
Mit dem dieses Gespräch ist gelungen.
Doch so wie ich, ist er heut bloß ein normaler Passagier
Steigt ein, fährt mit dem Zug, steigt aus, aber ich bleibe noch hier
- Jedoch vergesse ich nicht was heut geschehen ist und deshalb...
Beschließe ich zu schweigen.

Junge:

Ja... das war ein außergewöhnliches Treffen...

Leistungsgesellschaft

Die Blume zeigt ihr schönstes Blatt.
Die goldnen Strahlen sind's nie satt.
Zu sehen die Schönheit gibt's doch nur, i
m Rahmen meiner Bioklausur.

Das Leid und die Liebe der Natur,
beschrieben im Kampf gegen die Uhr.
Auf dass wir die Kunst ja nicht genießen,
müssen die Noten ins Abitur einfließen.

Hasserfüllt und den Tränen nahe,
üben wir, wie schon die letzten Male.
Das Erschließen der Welt in logischen Formeln,
ist, bedauerlich, zum Feind geworden.

Alle Hoffnungen bereits erloschen
Ein Kampf um Stunden, Tage, Wochen
Selbst die Freiheit haben wir verloren
Mensch, ist's Leben nicht verdorben?

Ohne Zweifel wird's schon definiert
wer später speist, wer später friert
Falsches Bestreben wird uns aufgetischt
Und so wird's bleiben, ihr seid erwischt!

Ich sehe schwarz

Ich sehe was,
Was du nicht siehst,
Und das ist blau.

Blau, wie das Meer,
Das sich über Inseln legt
Und über Küsten fegt.

Ich sehe was,
Was du nicht siehst,
Und das ist grün.

Grün, wie die ach so schönen Öden,
Die auftauchen unter
Den kochenden Permafrostböden.

Ich sehe was,
Was du nicht siehst, Und das ist rot.

Rot, wie all die Brände,
Wie Australiens Feuerwände,
Rot wie deine Hände.

Ich sehe was,
was du nicht siehst,
und das ist schwarz.

Ich und das Schwein

Meine alte Tante
Eine enge Verwandte
Des berühmten Dante

Ist eine Dame von Welt.
Sie sandte mir Geld,
Ich bereiste die Welt.

Ich reiste allein
in ein Land, ganz klein
Und traf auf ein Schwein.

Ich liebte das Tier,
So blieb es bei mir
Und aus dem „Ich“ wurde „Wir“

Wir bereisten das Land,
Gingen Hand in Hand
Und ich verstand:

Dass selbst die größte Einsamkeit Vergeht,
wenn du bist zu zweit!

So sagte ich danke An Meine Tante,
Die Verwandte von Dante,
Eine Dame von Welt

Liebe Strick Salem

Ich möchte mir Dir ganz ergeben
und deine Freude steht's erstreben.
Des Glückes erfüllst Du mich,
ich liebe ,oh, ich liebe Dich!

Ich verlasse das Haus mit reinem Gewissen,
das letzte Mal ich konnts nicht wissen.
Ein Schlag trifft mich am Heck
Von ihm gedrückt fall ich in' Dreck.

Ich suche vergeblich nach Halt
Von dem Schmerz verzerrt ist mein Gesicht.
Ergriffen werd ich mit Gewalt
so schleppen sie mich vor Gericht

Nun steh ich hier voll mit Schmutz.
Zum Bekenntnis als Hexe wollen sie mich drängen.
Ich bete nur um gottes Schutz.
Das Urteil fällt: Sie werden mich hängen.

Vor dem Stricke stehe ich hier
und suche ängstlich nur nach Dir.
Meine Brust sie dröhnt ,es bebt das Herz,
nur der Gedanke an Dich löst den Schmerz

Umwickelt mit dem Todesgarn,
da seh ich Dich, mit ihr im Arm.
Die Folgen meiner Naivität sie treffen mich.
Ich liebe, oh, ich liebe Dich.

Über das Gedicht:

Salem war ein evangelisches Dorf , dass besonders für seine Hexenverfolgung bekannt ist. Obwohl die Hexenjagd nicht wie ein aktuelles Thema wirkt ist sie es dennoch .

Heutzutage wird dieses Phänomen "Scapegoating" genannt, also das Verantwortlich- Machen von einer einzelnen Person oder einer Gruppierung für ein Ereignis/Umstand . Damals wurden Hexen für schlechte Ernte, Naturkatastrophen und psychische Erkrankungen verantwortlich gemacht , und darauf hin aufgrund als Hexen angeklagt. Die Veranschaulichung genau dieser Verfolgung hilft uns zu verstehen wie schnell die Meinung des einzelnen durch eine Gruppe beeinflusst wird. So ist es auch bei Heute immer noch aktuellen Themen wie Feminismus ,Homophobie und Rassismus. Wenn man sich explizit das Beispiel Feminismus anschaut, wird klar dass viele frauenfeindliche Bilder genau durch dieses Scapegoating entstehen.

Ein weiblicher Politiker beispielsweise wird schnell als "nicht klar denkend" oder "zu emotional" eingeordnet und die Weiblichkeit derer wird für jedliche Fehlritte verantwortlich gemacht. Frauen werden folglich in anderer Form auch heute noch von dieser gesellschaftlichen Ausgrenzung (im großen wie im kleinen Sinne) betroffen ,jedoch können wir durch die Vergangenheit lernen und genau diese zu verhindern. Ein weiter wichtiger Punkt ist , dass durch das steigende Bewusstsein über das Scapegoating auch Gewalt, etwa gegen Minderheiten verhindert werden können. Wir sollten also durch diese Beispiele lernen und unsere

Achtsamkeit auch auf "vergangene" Themen richten.

Probleme und Einsamkeit

Ich weiß, du hast deine eigenen Sorgen.

Ich weiß, du hast deine eigenen schweren Gedanken, die
sich in deinen Kopf drehen.

Ich weiß, du hast es nicht einfach. Ich will dich nicht belasten,
mit meinen Sorgen, mit meinem Sein.

Doch ich würde es so gerne.

So gerne, würde ich dir meinen Kummer sagen.

Sagen, wie mich immer weiter die Einsamkeit verschlingt.

Letztendlich würde ich es gerne, nur werden meine Probleme
dich nicht erreichen.

Nein.

Ich werde lächeln und fragen wie es dir geht.

Ich werde zu dir gehen und dich in den Arm nehmen, bis es
dir besser geht.

Ich werde Witze machen, um dein Lachen zu hören.

Ich werde die Einsamkeit akzeptieren müssen, um deine
Probleme zu lindern

Mitwirkende

Kontakt: lina-lit@gmx.de

Mitglieder der P-Seminars: Finnja Alt, Anne-Sophie Hasel, Laura Faus Winkler, Johanna Löw, Catherina Meyberg Sophia Loher

P-Seminarleitungen: Thekla Kreis, Catherina Meyberg

Betreuende Lehrkraft: Frau Neuhaus

Jury: Jan-Eike Hornauer, Nils Mohl, Katharina Hierling, Claudia Pecher, Margarete Hovestadt, Anna Seufert

Cover: Anna Seufert

Layout: Nina Heisswolf

Druck: Druck-Kultur München

Alle Texte spiegeln die Meinung der Verfasser wider. Kein Teil der Publikation darf ohne vorherige schriftliche Zustimmung in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet oder vervielfältigt werden. Alle Rechte vorbehalten. © Copyright by Lina-Lit-Preis 2022

**„Poesie ist die Muttersprache des
Menschengeschlechts“
- Johann Gottfried Herder**

